

Kapitel I:

Die Ausdifferenzierung des Adels und politische Zentralisierung in der Monarchie seit dem 16. Jahrhundert

„Der unter dem Titel Souveränität ausdifferenzierte Staat setzt Herrschaftsstrukturen älterer Art voraus, versteht sie aber im Rückblick dann völlig neu – so als ob es immer schon souveräne Rechtskonzentration gegeben habe und nur die Missbräuche des Adels das alte System ruiniert hätten. Mit der Verkündigung des souveränen Staates nehmen, besonders im Frankreich der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Geschichtsschreiber ihre Arbeit auf. Die Gegenwart braucht eine zu ihr passende Vergangenheit.“

LUHMANN: GESELLSCHAFT, S.445.

Wenn es jetzt und im Folgenden um die stratifizierte Gesellschaft Frankreichs im 16. Jahrhundert geht, gilt es aus systemtheoretischer Perspektive zunächst einmal die Unterscheidung zwischen der Stratifikation einerseits und funktionaler Differenzierung, wie sie die moderne Gesellschaft charakterisiert, andererseits, zu berücksichtigen. Insbesondere hinsichtlich der hier verfolgten Fragestellung nach der Genealogie politischer Inklusion ist diese Unterscheidung der primären gesellschaftlichen Differenzierungsform relevant. Während Individuen in der funktional differenzierten modernen Gesellschaft ja bekanntlich nicht etwa einzelnen funktionalen Teilsystemen wie z.B. der Politik zugeordnet werden, sondern zunächst einmal aus sämtlichen Funktionssystemen und damit aus dem umfassenden sozialen System Gesellschaft exkludiert sind und sich in der Umwelt der modernen Gesellschaft

wiederfinden, so dass gerade diese umfassende gesellschaftliche Exklusion als so genannte Exklusionsindividualität¹ die Individualität von Personen ausmacht, sind stratifizierte Gesellschaften per definitionem durch die attributive und kommunikativ eindeutige Zuordnung von Personen (und Familien) zu den Teilsystemen Adel und Volk², also durch Inklusionsindividualität, charakterisiert, so dass sich also die Individualität von Personen aus ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Inklusionsstatus ergibt. Die stratifikatorische Differenzierung zwischen Adel und Volk wird hier dergestalt gefasst, dass der Adel als gesellschaftliche Oberschicht ein gesellschaftlich ausdifferenziertes Sozialsystem darstellt, das sich operativ durch spezifische Kommunikationen und Beobachtungen (von Statusunterscheidungen) gegenüber seiner gesellschaftlichen Umwelt abschließt. Komplementär dazu kann dann danach gefragt werden, inwiefern die nichtadlige Unterschicht, die wie der Adel auch segmentär in Familien differenziert ist, ebenfalls zunehmend ein zunächst gleichsam fremdinduziertes Sozialsystem der stratifizierten Gesellschaft herausbildet. Die hier und im Folgenden durchgeführte Wiederbeschreibung der Sinndimensionen der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs im 16. Jahrhundert nimmt daher die strukturelle und semantische Relevanz von Schichtzugehörigkeiten zu ihrem zentralen Ausgangspunkt, indem sie diese als primäre Referenz der gesellschaftlichen Inklusionsstrukturen analysiert. Schichten sind dabei allerdings keine prädiskursiven Gegebenheiten, sondern werden ganz im Sinne der Theorie selbstreferentieller Systeme als geronnene und immer wieder re-aktualisierte Strukturen der autopoietisch operierenden gesellschaftlichen Kommunikation aufgefasst. Indem sie sowohl strukturell als auch semantisch konstitutiv wirken, bilden Schichten gleichsam die primären sinnkonstituierenden diskursiven Monumente der stratifizierten Gesellschaft. Gerade weil Schichten mitsamt ihrem Ordnungsprinzip, der Stratifikation, keineswegs einfach nur gegeben sind, kommunizieren sie notwendigerweise Sinn. Dabei sind die drei Sinndimensionen zu spezifizieren: Sach-, Sozial- und Zeitdimension.³ Inwiefern diese drei Sinndimensionen in der stratifizierten Gesellschaft ausdifferenziert sind, lässt sich an ihrem jeweiligen Bezug zur gesellschaftlichen Primärdifferenzierung,

1 Vgl. Niklas Luhmann: „Individuum, Individualität, Individualismus“, in, ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd.3, Frankfurt am Main 1989, S.149ff.

2 Zum Adel als Teilsystem der stratifizierten Gesellschaft vgl. u.a. Niklas Luhmann: „Interaktion in Oberschichten“, in, ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd.1, S.73f. u. ders.: *Gesellschaft*, S.685ff.

3 Vgl. Luhmann: *Soziale Systeme*, S.112ff.

eben der Stratifikation, klären. Die historische Fragestellung richtet sich im Folgenden vor allem auf den Zusammenhang zwischen der zunehmenden Differenzierung des Adels einerseits und der politischen Zentralisierung in der Institution der französischen Monarchie andererseits. Denn es ist offensichtlich diese Konstellation, die einen entscheidenden Ausgangspunkt der Genealogie politischer Inklusion bildete.

1. ZUR ARCHÄOLOGIE DER STRATIFIZIERTEN GESELLSCHAFT

Ausgehend von der grundlegenden Unterscheidung zwischen Stratifikation und funktionaler Differenzierung lassen sich nicht nur Inklusions- und Exklusionsindividualität voneinander unterscheiden, sondern es folgt daraus auch eine unterschiedliche Relation der verschiedenen Dimensionen des gesellschaftlich prozessierten Sinns. Im Hinblick auf Inklusion gilt dies zunächst vor allem für das Verhältnis von Sachdimension und Sozialdimension. Während in der modernen funktional differenzierten Gesellschaft das Phänomen der Inklusion in der Sozialdimension angesiedelt ist und dabei gleichsam mit der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft in der Sachdimension korrespondiert, gehen in der stratifizierten Gesellschaft die Stratifikation in der Sachdimension und die Inklusion von Personen in der Sozialdimension inhärent miteinander einher, denn Stratifikation bezeichnet ja nichts anderes als die attributive Zuordnung von Personen zu den gesellschaftlichen Teilsystemen Adel und Volk eben im Modus der Inklusionsindividualität.

In der Sachdimension der stratifizierten Gesellschaft wurde zunächst zwischen oben und unten, also zwischen adliger Oberschicht und dem einfachen Volk, unterschieden. An diese in der Stratifikation selbst verankerte strukturelle Unterscheidung schlossen dann Unterscheidungen an, die den Adel durch bestimmte Attribute auszeichneten. Darüber hinaus war in der Sachdimension die Unterscheidung zwischen dem Ganzen einerseits und den Teilen andererseits relevant. Aus der hierarchisch gelagerten Stratifikation ergab sich dabei, dass der Adel als gesellschaftlicher Teil zugleich die Gesellschaft als Ganzes zu repräsentieren beansprucht. In der Formation des Adels entfaltete sich gleichsam die Unterscheidung zwischen dem Ganzen und den Teilen als Paradoxie einer partikularen Repräsentation des Ganzen. Dies geschah in Form der Unterscheidung zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz, die als *re-entry* in der Selbstreferenz des Adels wieder auf-

tauchte. Daneben erschien die Monarchie zunehmend als eine Einheit *sui generis*, ja geradezu als ein Organismus, ein *corpus mysticum*⁴, der sich aus unterschiedlichen Teilen zusammensetzte. Diese Teile waren gemäß der herrschenden Vorstellung die drei Stände des Klerus, des Adels und eines residualen dritten Standes. Mehr oder weniger eng daran geknüpft waren verschiedene Variationen der Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie. So bildete die Monarchie in der Figur des souveränen Königs und in der Institution des monarchischen Hofes innerhalb des Adels und zunehmend gegenüber diesem ein politisches Zentrum aus. Ähnliches galt für das Verhältnis zwischen dem sich herausbildenden geographischen Zentrum der Monarchie und den verschiedenen Provinzen. Ebenfalls machte sich die Differenzierung zwischen Zentrum und Peripherie anhand der Gründung von Städten geltend, in denen sich das Leben zunehmend von demjenigen auf dem Land unterscheidet. Während auf dem Land die segmentäre Differenzierung in Familien noch sehr weitgehend und sehr lange dominant blieb, galt dies für die Städte nicht mehr ohne weiteres und uneingeschränkt. Denn die Stadt bildete auch den zentralen Ort für die weitere Differenzierung funktionaler Gefüge wie Korporationen und Professionen, die zwar zunächst weiter an ständische und segmentäre Differenzierungsmuster rückgebunden blieben, sich jedoch zugleich verselbständigten. Für die Frage der Inklusion im modernen Sinne scheint indes die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, wie sie paradigmatisch in der modernen Form der zunächst ständisch definierten Nation (des Adels) historisch zum Tragen kommt, entscheidend zu sein. In der stratifizierten Gesellschaft war auch diese Unterscheidung zunächst jedoch an die Stratifikation, also an die Unterscheidung zwischen Adel und Volk, gekoppelt. Das bedeutete, dass der Adel gleichsam die Innenseite dieser Form darstellte, während das einfache Volk auf deren unterprivilegierten Außenseite zu finden war.

In der Sozialdimension, die in der stratifizierten Gesellschaft also inhärent an diese gesellschaftliche Differenzierung in der Sachdimension gekoppelt war, lässt sich dann allerdings anhand historischer Zeugnisse beobachten, wie unter den Bedingungen doppelter Kontingenz zwischen *alter* und *ego* diese vorherrschenden Unterscheidungen der Sachdimension beobachtet, bezeichnet oder auch rezipiert werden (konnten). So bildeten sich hier bestimmte Kommunikationsweisen oder auch zunehmend Verbreitungsmedien heraus, mit denen der gesellschaftliche Umgang gepflegt und dies dann wie-

4 Vgl. Roland Mousnier: *Les institutions de la France sous la monarchie absolue 1589-1789*, Bd.1, Paris 1974, S.505ff.

derum kommentiert wurde. Daraus entstanden spezifische Formen der Kommunikation wie Simulation/Dissimulation⁵ sowie eine darauf rekurrende Literatur. Interessant ist nun, wie sich die Sozialdimension zur primären gesellschaftlichen Differenzierung, der Stratifikation, und zu den oben genannten weiteren Differenzierungsmustern (in der Sachdimension) verhält. Zunächst einmal liegt es auf der Hand, dass die Kommunikations- und Umgangsformen, die in der Sozialdimension in der Interaktion zwischen *alter* und *ego* auftreten, direkt aus der Stratifikation abgeleitet sind. In diesem Sinne wurde die doppelte Kontingenz, die jede Interaktion auszeichnet, durch die Stratifikation gesellschaftlich eingehegt und gleichsam abgedeckt. Daraus resultierte schließlich ein durch Stratifikation vorgeprägtes Rollenverhalten, also letztlich die für stratifizierte Gesellschaften charakteristische Inklusionsindividualität. Ausgehend von der gesellschaftlichen Stratifikation, die ja dezidiert asymmetrisch angelegt war, musste dann auch zwischen der Interaktion unter Gleichen einerseits und der häufig vernachlässigten, weil strukturell nahezu tabuisierten Interaktion unter Ungleichen andererseits unterschieden werden. In beiden Fällen wurde jeweils unterschiedlich Rollenkomplementarität ausgebildet, und zwar wiederum anhand der Unterscheidung zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz. Die asymmetrische Interaktion unter Ungleichen war dabei grundsätzlich geprägt durch „Formen der Ehrerbietung, oft auch der Sprache, der Verteilung von Initiativen und Dispositionen über Themen, alles in allem also eine laufende sowohl zeremonielle als auch kommunikationspraktische Reproduktion der Rangdifferenz unter Anwesenden.“⁶ Auf diese Weise wurde Stratifikation laufend reproduziert und aktualisiert. Anders die Interaktion innerhalb der Oberschicht, die „mit spezifischen, von Ungleichheit entlasteten Umgangsformen ausgestattet [werden]“.⁷ Simulation/Dissimulation sowie in weit geringerem Maße Konsens/Dissens waren dabei offensichtlich die Formen, mit denen in der stratifizierten Gesellschaft die für die Sozialdimension charakteristische doppelte Kontingenz behandelt wurde. Simulation und Dissimulation hingen dergestalt eng miteinander zusammen, dass es jeweils eine Frage der Beobachterperspektive war, ob es sich um das eine oder das andere handelt.⁸ Während

5 Siehe hierzu ausführlich Jean-Pierre Cavaillé: *Dis/simulations*. Jules-César Vanini, François La Mothe Le Vayer, Gabriel Naudé, Louis Machon et Torquato Accetto. Religion, morale et politique au XVIIe siècle, Paris 2002.

6 Luhmann: *Gesellschaft*, S.681.

7 Vgl.ebd., S.681.

8 Siehe hierzu Cavaillé: *Dis/simulations*.

Simulation etwas prätendierte oder inszenierte, was nicht der anderweitig beobachtbaren Realität entsprach, ging es in der Dissimulation darum, eine offenkundige Realität artistisch kommunikativ(!) zu verschweigen bzw. zum Verschwinden zu bringen. Die Bedeutung dieser spielerischen kommunikativen Szenarien insbesondere für den französischen Adel im 16. und im 17. Jahrhundert ergaben sich offenbar daraus, dass die stratifikatorisch garantierte Inklusionsindividualität einerseits nicht mehr ohne weiteres gegeben war und andererseits noch keine Exklusionsindividualität mit entsprechend differenzierten Inklusionsrollen verfügbar war.

In der Zeitdimension schließlich lässt sich aus evolutionstheoretischer Perspektive beobachten, wie die vorherrschenden Attributionen der Sach- und Sozialdimension variierten, bestimmte Variationen kommunikativ ratifiziert, also seligiert und letztlich in mehr oder weniger institutionalisierten Erwartungsstrukturen restabilisiert wurden. Traditionell verkörperte die Figur des Adels ganz unmittelbar jeweils die eigene (familiäre) Genealogie, so dass also in der Zeitdimension das Nachher stets die serielle Reihe des Vorher zum Ausdruck brachte und eventuell jenes supplementierte. In diesem Sinne war die adlige Person nicht mehr als das Supplement der eigenen Genealogie, und dies prägte nicht zuletzt auch den Modus der Inklusionsindividualität des Adels. Die Genealogie bildete mithin das adlige Narrativ der Inklusion nach innen und der Exklusion nach außen *par excellence*. Dies wirkt sich schließlich ebenfalls auf die Relationen der dritten Dimension, der Zeitdimension, zu den beiden anderen Sinndimensionen aus. Evolutionär handelt es sich hier vor allem darum, dass die Differenzen vorher/nachher sowie Kontinuität/Diskontinuität in der semantischen Form von Geschichte die gesellschaftliche Evolution strukturell affiziert und die zutiefst historische Frage nach den Subjekten der Geschichte, ihres Status und ihres Wandels aufwirft. In diesem Sinne scheint – zumindest bezogen auf den Sachverhalt der Inklusion – der Übergang von Stratifikation hin zu funktionaler Differenzierung eine weitere Differenzierung der verschiedenen Dimensionen des gesellschaftlich prozessierten Sinns, also zwischen Sachdimension, Sozialdimension und Zeitdimension, mit sich zu bringen. Das Medium, in dem sich diese Differenzierung des Sinns diskursiv ereignet, ist die Geschichte, und zwar zugleich als Geschehen und als Beschreibung dieses Geschehens.⁹ Damit ist auch die historische Frage nach den Subjekten der Geschichte unmit-

9 Vgl. Reinhart Koselleck: „Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen“, in, ders. u. Wolf-Dieter Stempel (Hg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung, München 1973, S.211-222.

telbar auf tatsächliche und semantisch elaborierte gesellschaftliche Selbstbeschreibungen verwiesen, die den Ausgangspunkt für die folgende systemtheoretisch inspirierte genealogische Wiederbeschreibung bilden.

Das 16. Jahrhundert in Frankreich erzählt historisch davon, wie einer stratifizierten Gesellschaft gleich mehrere evolutionäre Katastrophen widerfahren. Historisch hat man diese einschneidenden und nachhaltigen Veränderungen mit Begriffen wie Renaissance, Reformation und monarchische Staatsbildung zu fassen versucht. Im Folgenden werde ich zunächst der Frage nachgehen, in welcher evolutionären Ausgangslage die stratifizierte Gesellschaft Frankreichs mit diesen historisch verbürgten Zäsuren konfrontiert wurde und wie sich jene sowohl gesellschaftsstrukturell als auch semantisch auswirkten. Eine solche archäologische und genealogische Betrachtung umfasst dabei Gesellschaftsstruktur und Semantik sowie deren unauflöselichen Zusammenhang, den man in einer etwas großzügigen Anlehnung an Foucault als Diskurs oder diskursive Formation bezeichnen kann.¹⁰ Eine Wiederbeschreibung des Archivs einer stratifizierten Gesellschaft, die sich ja vornehmlich als Adelsgesellschaft definiert, hat vor allem damit zu tun, die serielle Logik des Sinns zu rekonstruieren, mit der sich eine adlige Oberschicht ausdifferenziert und reproduziert. Beim Adel handelt es sich dabei um eine Qualität der Person, meist infolge der Geburt in eine eben mit dem Adelstitel ausgezeichnete Familie. Anders als in der funktional differenzierten Gesellschaft herrscht hier also Inklusionsindividualität vor. Aber auch wenn sich die stratifizierte Gesellschaft auf diese Weise suggeriert, sie bestehe in ihren Teilsystemen (Adel und Volk) aus Personen und ihrer jeweiligen Zuordnung, so stellen doch ausschließlich Kommunikationen, mit denen eben die Zuordnung von Personen zum jeweiligen gesellschaftlichen Teilsystem vor allem qua Attribution vollzogen und registriert wird, ihre konstitutiven Elemente dar. In der stratifizierten Gesellschaft orientieren sich Kommunikationen, die immer auch Beobachtungen als Einheit der Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens sind, allerdings primär am Beobachtungsschema Adel/Nicht-Adel bzw. Adel/Volk und im Frankreich des 16. Jahrhunderts semantisch spezifiziert in der Unterscheidung *noble/roturier*. Durch die performative Wiederholung dieses Beobachtungsschemas in der Logik der Stratifikation werden dann Beobachter reifiziert, die entsprechend die Gesellschaft wie ihren eigenen gesellschaftlichen Status (als *noble* oder *non-noble* oder zumindest innerhalb dieser bipolaren Matrix in der dadurch vorgegebe-

10 Siehe hierzu Michel Foucault: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1992.

nen doppelten seriellen Logik des Sinns beobachten (im Modus sozialer Systeme also: kommunizieren), also von oben nach unten oder eben umgekehrt.¹¹ Allerdings ist der umgekehrte Fall der Beobachtung von unten nach oben nicht nur weniger attraktiv, sondern war in der historischen Evolution der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs lediglich das negative Derivat der privilegierten Beobachtungsweise des Adels. Der Adel definierte sich also zunächst dezidiert durch die exklusive Beobachtung von oben nach unten sowie gleichsam intern und inklusiv durch die relationale und verdoppelte Wiederholung dieses Schemas vis-à-vis zu bzw. im Vergleich zwischen ranghöheren und rangniedrigeren Adligen; und *noble* sein hieß mithin erst einmal nichts anderes als genau diese vornehme Disposition der Beobachtung. Der gesellschaftliche Status wurde im Habitus des Adels inkorporiert und materialisiert. Hier gingen Beobachtung (inklusive Selbstbeobachtung!), Selbstbeschreibung und Inklusion in der Form des Status, die durch die Unterscheidung ranghoch/rangniedrig definiert war, unmittelbar miteinander einher. Dies galt im besonderen Maße für den Adel, der sich ja gerade in der Form des Status, und zwar im Bezug auf dessen positiv bewerteter Innenseite, also der Präferenz für einen hohen Rang in der Stratifikation, als zugleich repräsentative und exklusive gesellschaftliche Spitze performativ selbst beschrieb und sich damit gegenüber dem Rest, den dann negativ so bezeichneten *roturiers*, abgrenzte.

Historisch kontingent waren dann die jeweiligen Attribute, die mit dem Adelstitel einhergingen, ja diesen überhaupt erst ausmachten. An diesen Attributen, den ihnen inhärenten Unterscheidungen sowie deren kommunikative Beobachtung, Bezeichnung oder Rejektion lassen sich dann die verschiedenen Dimensionen des gesellschaftlich prozessierten Sinns rekonstruieren. Diese verschiedenen Dimensionen konstituierten gleichsam das monumentale Archiv der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs im 16. Jahrhundert. Auf diese Weise lassen sich mittels diskursgeschichtlicher Anleihen die oben angedeuteten historischen Kontinuitäten und Umbrüche des 16. Jahrhunderts in Frankreich systemtheoretisch anschlussfähig wiederbeschreiben. Dazu widme ich mich im Folgenden den verschiedenen Dimensionen des in dieser Zeit gesellschaftlich prozessierten Sinns, um gleichsam ein Archiv des gesellschaftlich verfügbaren, also möglichen, und des kommunikativ prozessierten, also aktualisierten, Sinns zu rekonstruieren, um daran anschließend die darin implizierten evolutionären Potentiale hinsichtlich der Ausdifferenzierung eines politischen Systems und der Herausbildung korrespondierender

11 Vgl. Luhmann: Gesellschaft, S.682.

neuartiger Inklusionsstrukturen auszuloten. Denn nach Luhmann „kommt es, gesellschaftsgeschichtlich gesehen, nicht zu ausgeprägter Stratifikation ohne danebengesetzten politischen Zentralismus“, so dass „der Übergang zu stratifizierten Gesellschaften zugleich der Vorbereitung einer funktionalen Ausdifferenzierung eines politischen Systems [dient]“. ¹² Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht daher die Fragestellung, wie sich innerhalb der drei Dimensionen gesellschaftlichen Sinns in der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs eine distinguierte adlige Oberschicht weiter ausdifferenzierte, etablierte und aus sich heraus im 16. Jahrhundert gleichsam monumental ein monarchisches Zentrum generierte. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird daher ebenfalls zu fragen sein, inwiefern die Institution der Monarchie eine neue und spezifisch politische Adressierung insbesondere des Adels bedeutete. Indem diese Überlegungen auf den Adel als selbstreferentielles soziales (Teil-)System fokussieren, das sich freilich historisch als gesellschaftliche Spitze und monarchisches Zentrum der stratifizierten Gesellschaft instituierte, wird gleichwohl die nichtadlige Unterschicht als zunächst fremdinduziertes und dann eventuell selbstreferentielles System in der gesellschaftlichen Umwelt des herausgehobenen Adels berücksichtigt. Dafür wird die Unterscheidung zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz relevant sowie die Art und Weise, in der sie zunächst vor allem innerhalb des Adels gehandhabt wird, um daran anschließend danach zu fragen, inwiefern dies dann ebenfalls eine selbstreferentielle Schließung und interne Differenzierung der nichtadligen Unterschicht induzierte.

Stratifizierte Gesellschaften sind also soziale Systeme, die sich über die serielle hierarchische Zuordnung von Personen und Familien zu ihren jeweiligen Teilsystemen strukturieren. Dieser Sachverhalt, der systemtheoretisch als Inklusionsindividualität bezeichnet wird, deutet bereits eine enge semantische Klammer zwischen psychischen und sozialen Systemen in stratifizierten Gesellschaften an. Person und Rolle sind wie Interaktion und Gesellschaft noch nicht völlig voneinander differenziert, sondern werden weitgehend miteinander identifiziert. Psychischen und sozialen Systemen ist dabei gemeinsam, dass sie beide im Medium des Sinns operieren. Sinn stellt dafür die Form bereit, die aktual Gegebenes mit einem Verweis auf einen Horizont weiterer Möglichkeiten verbindet. ¹³ Deshalb ist Sinn also stets kontingent und damit evolutionsanfällig. Zugleich umfasst Sinn sowohl die sozialstrukturelle als auch die semantische Dimension von Gesellschaft. Die Gesell-

12 Ebd., S.682.

13 Luhmann: Soziale Systeme, S.111f.

schaft als das umfassende Sozialsystem prozessiert Sinn also differentiell, und zwar anhand der Unterscheidung zwischen Aktualität und Potentialität. Diese Form des Sinns umfasst sowohl Strukturen als kommunikativ aktualisierte kognitive oder normative Erwartungen und Semantiken als Formen eines bereitgehaltenen Möglichkeitshaushaltes und als Fundus von generalisierten abrufbaren Erwartungen, deren kognitive oder normative Ausrichtung „temporär in der Schwebelage bleibt“.¹⁴ Diese Differenzierung betrifft dann sukzessive ebenfalls die Art und Weise, wie die Eigenkomplexität psychischer Systeme historisch entsteht und für die Selbstreferenz sozialer Systeme verwendet wird. Daran schließt sich die Frage an, welche anschlussfähigen semantischen Beschreibungen dafür gesellschaftlich reüssieren. Wie bereits angedeutet, beziehen sich Strukturen und Semantiken der stratifizierten Gesellschaft vornehmlich darauf, wo, d.h. in welcher Schicht Personen und Familien sozial verortet werden und welche korrespondierenden Erwartungen an die jeweilige Person und ihre entsprechende soziale Rolle gerichtet werden: von einem Adligen erwartete man grundsätzlich etwas anderes als von einem *roturier*. Aufgrund der engen strukturellen Kopplung zwischen psychischen und sozialen Systemen galt dies auch in der umgekehrten Richtung. Die Erwartungen des Adels unterschieden sich strukturell, d.h. hier selbstreferentiell vor allem erwartungsgemäß, von denen des einfachen Volkes. Insgesamt verweist dies darauf, dass die kommunikative Adressierung, die entsprechende Personen als Individuen überhaupt erst konstituierte, im Modus der Inklusionsindividualität sowohl strukturell als auch semantisch durch den jeweiligen gesellschaftlichen Status determiniert wurde, wobei in dieser stratifikatorischen Inklusion von Personen die strukturelle Kopplung zwischen sozialem und psychischem System, also zwischen Kommunikation und Bewusstsein, in der Form des inkorporierten Status-Habitus und der supplementären ständischen Selbstbeschreibung insbesondere beim Adel derart ausgeprägt war, dass in der stratifizierten Gesellschaft psychische Systeme effektiv (noch) nicht gegenüber ihrer Umwelt sozialer Systeme ausdifferenziert waren.

2. NOBLES UND ROTURIERS

Wie stratifizierte Gesellschaften, die historisch vornehmlich Adelsgesellschaften darstellten, galt auch (noch) für das Frankreich der Renaissance,

14 Vgl. hierzu ausführlich Stichweh: Semantik, S.237ff.

dass die Gesellschaft primär durch die Unterscheidung zwischen Adel und Volk charakterisiert war. Genauer handelte es sich dabei um die Ausdifferenzierung einer dadurch herausgehobenen adligen Oberschicht, innerhalb derer der jeweilige Adelstitel vererbt wurde und die sich durch eine endogene Heiratspraxis weitgehend gegenüber dem einfachen Volk abschloss. Auf diese Weise konnte sich der Adel als selbstreferentielles System, unterschieden von der restlichen Bevölkerung stratifizierter Gesellschaften, reproduzieren. Herkunft, endogame Heiratspraxis, elaborierte Genealogien und die patrilineare Vererbung des jeweiligen Adelstitels stellten die konstitutiven Mechanismen dar, die eine Reproduktion des Adels als solchem gewährleisteten. Allerdings blieb die Unterscheidung des Adels von den so genannten *roturiers* bis ins 16. Jahrhundert hinein und teilweise auch noch darüber hinaus rechtlich uneindeutig und prekär¹⁵, und dies trotz der ausgewiesenen, vom König verliehenen bzw. bestätigten, Privilegien wie die Ausnahme von Steuern und den so genannten Ehrenprivilegien. Dies erklärt dann auch die große Bedeutung der anderen, scheinbar informellen Distinktionskriterien wie Lebensstil, öffentliches Auftreten, Kleidung etc. Es scheint, als habe die strukturelle Ausdifferenzierung des Adels mindestens bis zum 16. Jahrhundert keiner eindeutigen rechtlichen Fundierung bedurft.¹⁶ Der Adel konstituierte sich letztlich ausgesprochen selbstreferentiell, ja er verkörperte geradezu die kommunikative Form der Selbstreferenz in der stratifizierten Gesellschaft. Doch wie kommunizierte er dies, und wie unterschied er dabei zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz?

Die *noblesse* definierte sich traditionell vornehmlich dadurch, dass sie dem König als ihrem obersten Kriegsherren für die häufigen Kriege diente und ihm entsprechend Gefolgschaft leistete, wofür sie in Friedenszeiten mit Land belehnt, mit eigenen Vasallen, die das Land bewirtschafteten, ausgestattet und mit den daraus erwachsenen Einnahmen belohnt wurde. Auf diese Weise konnte sie selbstreferentiell ihren privilegierten Status erhalten und dies in der Fremdreferenz auf *roturiers*, die ihren Lebensunterhalt selbst erarbeiten mussten, geltend machen. Zugleich war der Adel ebenfalls von den regulären Steuern auf Landbesitz, den verschiedenen Varianten der *taille*,

15 Vgl. Arlette Jouanna: *Le devoir de révolte. La noblesse française et la gestation de l'Etat moderne (1559-1661)*, Paris 1989, S.16ff.

16 Vgl. u.a. Laurent Bourquin: *La noblesse dans la France moderne (XVIe-VIIIe siècles)*, Paris 2002, S.11.

ausgenommen.¹⁷ Dies trug durchaus dem Umstand Rechnung, dass dem Adel jedwede ökonomische auf Profit ausgerichtete Erwerbstätigkeit versagt war. Dieser Verzicht bildete einen integralen Bestandteil adliger Lebensweise, und bei Verstoß gegen diese Norm drohte unweigerlich die *dérogance*, d.h. der Verlust des Adelstitels.¹⁸ Auf diese Weise insistierte eine virulente Spannung zwischen den faktischen Erfordernissen der ökonomischen Reproduktion einerseits und der strukturell zunehmend notwendigen gesellschaftlich exponierten Demonstration adliger Lebensweise andererseits, in der exemplarisch Norbert Elias das grundlegende evolutionär bedeutsame Dilemma nicht zuletzt des französischen Adels ausmachte.¹⁹ Neben dem Problem der ökonomisch aufwendigen Selbsterhaltung und zunächst einmal abgesehen vom Problem der semantisch höchstvirulenten biologisch-genetischen Reproduktion wurde seit dem 16. Jahrhundert freilich auch eine genuin soziale, d.h. kommunikative Reproduktion adliger Besonderheit erforderlich. Adlige mussten im gesellschaftlichen Alltag als solche erkannt und eben vom einfachen Volk unterschieden werden können. Dazu dienten in Frankreich wie überhaupt im europäischen Mittelalter und in der frühen Neuzeit traditionell unterschiedlichste zumeist äußerliche Merkmale wie bestimmtes vornehmes körperliches Auftreten, Kleidung, Wappen, Namen, Genealogien etc. Darüber hinaus gewann soziale Distinktion in ihren vielfältigen Dimensionen wie z.B. Tugend, Moral, Ehre und Erziehung für den Adel gerade im Europa der Renaissance und insbesondere im Frankreich des 16. Jahrhunderts eine evolutionär entscheidende Bedeutung. Nicht zufällig heißt es in der entsprechenden historischen Forschung, der Adel im hier gemeinten Sinn sei eigentlich erst ein gesellschaftliches Konstrukt des europäischen 15. und 16. Jahrhunderts gewesen.²⁰ Mithin implizierte die Nobilität in der Sachdimension, wie oben bereits ausgeführt, bestimmte Attribute der Person, die in der Form von kommunikativen Unterscheidungen die *noblesse* von den *roturiers* buchstäblich distinguirten. Im 16. Jahrhundert waren derartige Attribute vor

17 Vgl. u.a. Wolfgang Mager: Frankreich vom Ancien Régime zur Moderne. Wirtschafts-, Gesellschafts- und Institutionengeschichte 1630-1830, Stuttgart 1980, S.81.

18 Vgl. Mousnier: Institutions, S.109ff.

19 Siehe Norbert Elias: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, Frankfurt am Main 1983 u. ders.: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bern 1969.

20 Vgl. u.a. Georges Duby: Féodalité, Paris 1996.

allem allgemein *honneur*, *honnêteté* sowie *vertu*, *magnamité* und nicht zuletzt *générosité*.²¹ Mit diesen Attributen, mit denen dann entsprechende Erwartungen an adlige Personen einhergingen, unterschied sich der französische Adel vom sprichwörtlich gemeinen und niedrigen Volk. Auf diese Weise konnte sich der Adel qua kommunikativer Attribution einerseits selbstreferentiell schließen und andererseits anhand dieser Selbstreferenz wiederum zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz unterscheiden. Doch woran machten sich diese Attribute nun konkret im 16. Jahrhundert fest?

Honneur, also Ehre, wurde der schlichten und gemeinen praktischen Nützlichkeit, die den *roturiers* vorbehalten blieb, gegenübergestellt.²² Dies implizierte, dass Ehre gleichsam eine höhere, wertvollere und angesehenere, weil sich gleichsam selbst erfüllende, also selbstreferentielle Form der Nützlichkeit darstellte.²³ An das askriptive Merkmal der Ehre wurde dann auch die weitergehende Kapazität der *honnêteté* geknüpft. Sowohl für *honneur* als auch für *honnêteté* galt, dass sie in einem spezifisch adligen Lebensstil erworben und reproduziert werden mussten. Dies warf seit dem 15. und insbesondere seit dem 16. Jahrhundert zunehmend ökonomische Probleme auf, da ein betont großzügiger und verschwenderischer adliger Lebensstil nicht nur infolge der berüchtigten Preisinflation dieser Zeit, sondern zwangsläufig auch aufgrund einer diesem Lebensstil immanenten inflationären Tendenz angesichts der unausweichlichen Rangkonkurrenzen innerhalb des Adels einerseits kostspieliger wurde und andererseits dem Adel gerade durch die ihm eigenen Attribute wie Ehre und *honnêteté* grundsätzlich jede profitorientierte Erwerbstätigkeit versagt war. Denn solche Erwerbstätigkeit war ebenso wie die praktische Nützlichkeit die Domäne der *roturiers* und galt damit per se als niedrig. Für den Fall, dass sich ein Adliger offen in derartigen Geschäften engagierte, drohte die *dérogance*, also der Verlust des Adelstitels. So blieben dem besitzenden Adel nur die Einkommen aus seinem jeweiligen Landbesitz, die allein offensichtlich allerdings immer weniger einen gewissermaßen inflationären adligen Lebensstil gewährleisten konnten. *Vertu* und *générosité* erlangten unter diesen Bedingungen gleichsam komplementär zueinander im 16. Jahrhundert eine ganz besondere Bedeutung innerhalb der Distinktionsbemühungen des französischen Adels. Beide leiteten sich unmittelbar oder mittelbar vom ritterlichen und kriegerischen Selbstverständnis

21 Vgl. Jean Rohou: *Le XVIIe siècle. Une révolution de la condition humaine*, Paris 2002, S.141ff.

22 Vgl. ebd., S.94.

23 Vgl. ebd., S.94.

des französischen Adels ab und waren unter Rekurs auf eine dementsprechende Herkunft affirmativ kämpferisch konnotiert.²⁴ Die relativ einseitige Ausrichtung dieses Selbstverständnisses auf den militärischen Aspekt galt bereits zeitgenössisch als Spezifikum des französischen Adels im Unterschied etwa zum städtisch „zivilisierten“ italienischen Adel, der mehr Wert auf den Aspekt der Bildung und Gelehrsamkeit legte. Unter dem Einfluss der italienischen Renaissance nahmen die französischen Adligen dies im Verlaufe des 16. Jahrhunderts zunehmend als Defizit wahr. In der Folge ging es ihnen dann vor allem darum, das traditionelle Selbstverständnis der kriegerischen *noblesse d'épée* zu verbinden mit einem neu entstandenen Selbstverständnis distinguiert gesellschaftsfähiger *hommes des lettres*.²⁵ Während *vertu* und *magnamité* gleichsam umfassend die inhärente moralische Tugendqualität des Adels bezeichneten, verwies *générosité* auf die gleichsam genetische Überlegenheit des Adels gegenüber den einfachen *roturiers*.²⁶ *Vertu* und *magnamité* sollten traditionell den Adel schlechthin sowie seine inhärente Tugend und überlegene Größe ausmachen, die es ihm ermöglichten, sich der ihm gesellschaftlich zugeschriebenen Vorrangstellung als würdig zu erweisen. Aufgrund seiner natürlichen Überlegenheit konnte der einzelne Adlige dann auch viel eher an den an ihn gerichteten Ansprüchen scheitern. In diesem Sinne stellte der Rekurs auf *vertu* für den traditionellen Adel immer ein zweischneidiges Schwert dar.

Allerdings intensivierte sich der adlige Rekurs auf die quasi genetisch begründete *générosité* des Adels gerade in dem Maße, wie der Adel seinen privilegierten Status durch das von der Monarchie protegierte Emporkommen bürgerlicher *roturiers* bedroht sah.²⁷ Im 16. Jahrhundert erweiterte und spezifizierte sich zugleich der Bedeutungsgehalt von *vertu* nicht zuletzt im Zuge der Rezeption Machiavellis in Frankreich. Denn in diesem Zusammenhang formulierte *vertu* bestimmte Erwartungen an das politische Regiment. Indem *vertu* dabei vor allem die Durchsetzungsfähigkeit des Herrschers, seine virtuoson Kapazitäten der Machterhaltung, bezeichnete, bildete sie hier die Formel für kommunikative Selbstreferenz im neuartigen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium der Macht. Damit wurde offensichtlich politische Kommunikation nicht nur aus dem Zusammenhang von Reli-

24 Vgl. ebd., S.144f.

25 Vgl. Jean-Marie Constant: *La noblesse française aux XVIe-XVIIe siècles*, Paris 1994.

26 Vgl. u.a. Rohou: *Condition*, S.141f.

27 Vgl. ebd., S.143f.

gion und Moral, sondern tendenziell auch aus der Logik der Stratifikation herausgelöst. Denn an den Herrscher und sein Regiment wurden mit dem Begriff *vertu* zusätzliche und andere Erwartungen gerichtet als an den Adel insgesamt. Daraus entfaltete sich schließlich der gesamte Diskurs zur *raison d'état*, die im Verhältnis zu Religion und Moral sowie – zwangsläufig damit einhergehend – zur Stratifikation zunehmend einen gesellschaftlichen Eigensinn beanspruchte. So konnte eine derart anvisierte *raison d'état* durchaus in Widerspruch zur stratifikatorisch normierten und honorierten Moral des Adels, seines sprichwörtlichen *esprit de corps*, geraten. Denn die spezifische Tugend des Herrschers fand ihr Komplement im nunmehr territorial definierten Publikum der Untertanen insgesamt, waren sie nun adlig oder nicht. Hiermit verband sich schließlich ebenfalls ein neuartiges Verständnis von *Etat*: „A partir de 1500, ce terme désigne l'espace géographique soumis à un même pouvoir, puis l'institution dans laquelle s'incarne ce pouvoir, devenu autonome par rapport à la structure sociale.“²⁸ Dieser Begriff des Staates prägte schließlich die Form, mit der die Codierung von Macht in Machtüberlegenheit/Machtunterlegenheit tendenziell aus der Ordnung der Stratifikation herausgelöst wurde bzw. diese überformte. Daraus resultiert letztlich die Frage, inwiefern dies bereits den gesellschaftlichen Status des Adels nachhaltig relativierte, indem damit zunehmend eine genuin politische Definition des Adels erfolgte. Auf jeden Fall lassen sich anhand der semantischen Verschiebungen, die die klassischen komplementären Attribute *vertu* und *générosité* im 16. Jahrhundert affizierten, strukturelle Differenzierungen zwischen der Aristokratie mitsamt den mit ihr verknüpften Erwartungen einerseits und den Erwartungen an monarchische Politik andererseits ablesen. Während *vertu* unter dem Einfluss Machiavellis nunmehr als spezifisch politische Kapazität des Herrschers betrachtet wurde, verlor sie bezogen auf den Adel insgesamt zunehmend den Status einer inhärenten Adels-Qualität und wurde verstärkt an freilich mehr oder weniger konkreten Verdiensten adliger Personen und Familien gemessen, also letztlich in der Sozialdimension kontingent gesetzt. Semantisch wurde daher *vertu* gewissermaßen supplementiert durch den besonders im 17. Jahrhundert aufkommenden Begriff des *mérite*.²⁹ Dies erhöhte schließlich den Kontingenzdruck auf den Adel, indem dieser nunmehr verstärkt nicht nur an traditionellen moralischen Tugenden,

28 Ebd., S.119, FN 3.

29 Siehe hierzu ausführlich Jay M. Smith: *The Culture of Merit. Nobility, Royal Service, and the Making of Absolute Monarchy in France 1600-1789*, Ann Arbor 1996.

sondern zunehmend an konkreten Verdiensten für die Monarchie gemessen wurde. In der Sozialdimension wurden solche Attribute, die den Adel auszeichnen sollten, mithin zunehmend als kontingent erfahren. Daher mussten sie stets kommunikativ bekräftigt und gegebenenfalls normativ, also auch kontrafaktisch, aufrechterhalten werden. Es musste gerade in dem Maße, wie solche Attribute verstärkt zur Legitimation des Adels herangezogen und somit expliziert wurden, immer damit gerechnet werden, dass solche Präventionen mitunter skeptisch beäugt werden konnten. In der Konsequenz schaukelten sich dementsprechend die Demonstration angemessenen adligen Tugend- und Moralverhaltens einerseits und des aufkommenden Verdachts, dies sei bloße Prävention, andererseits, wechselseitig auf. Daraus entstanden dann Simulation und Dissimulation³⁰ als elaborierte Techniken und genuine Medien der Kommunikation, insbesondere in der Interaktion unter (anwesenden) Rangleichen. Der monarchische Hof stellte seit dem 16. Jahrhundert für diese brisante Kombination aus interaktiver Geselligkeit und strategischer Kommunikation innerhalb der adligen Oberschicht die Bühne schlechthin bereit.³¹ Hier konnte und musste die Selbstreferenz des Adels in einem monarchisch inszenierten Rahmen kultiviert werden. Zugleich verband sich damit eine dezidierte Ausrichtung oder gar Abrichtung des Adels und seiner selbstreferentiellen Kommunikation auf die Person des Königs. Der monarchische Hof inszenierte dergestalt eine royale Neuausrichtung des Adels, die sukzessive in dessen genuin politische Inklusion übergehen sollte.

In der Zeitdimension galt es für den Adel, seinen gesellschaftlich herausgehobenen Status auch und gerade unter den prekären Bedingungen des 16. Jahrhunderts über die Generationenfolge hinweg aufrechtzuerhalten; und darüber hinaus verschärfen sich die Rangkonkurrenzen zwischen den jeweiligen Familien innerhalb des Adels. Diese intensivierten sich noch in dem Maße, wie das monarchische Zentrum im Laufe des 16. Jahrhunderts ein stärkeres Gewicht erlangte. Der Zugang zum Monarchen entschied zunehmend über den jeweiligen Inklusionsstatus innerhalb des Adels. Sowohl innerhalb dieser Konkurrenzen als auch gegenüber der aufstrebenden *noblesse de robe* erlangten demonstrativ weit und oft in mythische Zeiten zurückreichende adlige Genealogien an Bedeutung für die Distinktion der traditionellen *noblesse*. Darüber hinaus gewannen Erziehung und Bildung im 16. Jahr-

30 Vgl. Cavaillé: Dis/simulations.

31 Vgl. Rudolf Stichweh: Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert), Frankfurt am Main 1991, S.72f.

hundert eine neue Relevanz für den Adel.³² Zunächst handelte es sich dabei ganz im Sinne der Demonstration adliger Überlegenheit um eine adelsgemäße Erziehung, die es den Adligen ermöglichte, die eigene Exklusivität, also ihre statusbewusste Distinktion zu kommunizieren. Daneben entstand nicht zuletzt durch die Rezeption der italienischen Renaissance, aber wohl vor allem infolge der zunehmend gezielten Rekrutierung gelehrter und an den Universitäten ausgebildeter *roturiers* im französischen Adel erst allmählich das Bedürfnis einer ausgeprägten Bildung.³³ Gerade unter den oben angedeuteten prekären Bedingungen verschärfter Kontingenz in der Sozialdimension gewann in der Zeitdimension neben der Vererbung des Adelstitels als solchem die genuine Erziehung des adligen Nachwuchses an gesellschaftlicher Bedeutung. Herkunft allein schien immer weniger für die adlige Distinktion auszureichen, sondern bedurfte einer ergänzenden Erziehung, die darauf ausgerichtet war, den in der Sozialdimension geweckten und verschärften Erwartungen an die adlige Person gerecht zu werden. In der stratifizierten Gesellschaft waren allerdings Vererbung und Erziehung noch sehr weitgehend durch den jeweiligen Status der involvierten Familien und Personen aneinander gekoppelt. Die zumeist patrimoniale und erzieherische Adressierung des adligen Nachwuchses erfolgte hier also innerhalb der ständischen Institution der Familie und in einer ausgesprochenen Logik der *filiation* (Legendre).³⁴ Diese Logik bündelte gleichsam inhärent die beiden einschlägigen Mechanismen evolutionärer Transmission: Vererbung und Erziehung.³⁵ Dies gewährleistete mithin die Reproduktion der gesellschaftlichen Stratifikation im Modus der familialen Vererbung einerseits und ermöglichte zugleich im Modus der Erziehung bestimmte evolutionäre Variationen. Es ging schließlich sowohl darum, die Reproduktion der Familie im Sinne einer repräsentativen genealogischen Ahnenreihe zu garantieren als auch im Rahmen der gesellschaftlichen Stratifikation durch eine entsprechende Erziehung den einzelnen Gliedern der eigenen Familie Statusgewinne zu ermöglichen. Als fundamentale Grundvoraussetzung diente hierbei die Erziehung zu einem standesgemäßen Lebensstil sowie nicht zuletzt die Vorbereitung auf eine möglichst

32 Vgl. Mark Motley: *Becoming a French Aristocrat. The Education of the Court Nobility 1580-1715*, Princeton 1990.

33 Vgl. ebd., S.69ff.

34 Siehe hierzu Pierre Legendre: *Filiation*, Paris 1996.

35 Siehe zur evolutionären Dimension von Vererbung und Erziehung allgemein Rudolf Stichweh: *Memorandum zu einem Institut für Evolutionswissenschaft*, Bad Homburg 1999.

standesgemäße Vermählung des eigenen Nachwuchses mit dem Ziel, Patronagebeziehungen zu erweitern und im Sinne des Rang- und Statusgewinns der eigenen Familie zu nutzen. Mithin wurden insbesondere adlige Personen nicht primär als Subjekte, sondern als Wappenträger der eigenen Familie beobachtet und adressiert. In der gesellschaftlichen Stratifikation reproduzierten sich die ständisch qualifizierten Familien also selbstreferentiell durch Vererbung und Erziehung im Rahmen der umfassenden Logik der *filiation*. Dem entsprach dann die konstitutive Selbstbeschreibung der stratifizierten Gesellschaft als Adelsgesellschaft, die sich in der Zeitdimension primär an familiären Genealogien orientierte und damit ihre Reproduktion gewährleistete.

Zugleich fielen Inklusion und Sozialisation in der Logik der stratifizierten Gesellschaft noch sehr weitgehend zusammen, bevor es überhaupt zu einer sukzessiven funktionalen Ausdifferenzierung von Erziehung kommen konnte, die sich dann explizit an das entstehende Subjekt der Exklusionsindividualität richtete.³⁶ Typischerweise galt in der Tradition und Selbstbeschreibung der stratifizierten Gesellschaft, dass etwas, das als Ergebnis von dezidierter Erziehung beobachtbar war, gerade dadurch delegitimiert wurde. Denn – so die zeitgenössische *Maxime* – man wird entsprechend der Logik stratifizierter Inklusionsindividualität adlig geboren und adlig sozialisiert, kann dies aber gerade nicht erlernen. Erziehung konnte gemäß dieser Logik zwar an der Sozialisation und Inklusion mitwirken, jedoch diese nicht gezielt korrigieren. Allerdings wurde Erziehung bereits seit dem 16. Jahrhundert insbesondere bezogen auf das Problem der (politischen) Inklusion in Leistungs- und Publikumsrollen des monarchischen Staates, wie bereits angedeutet, zweifellos immer bedeutender. Allmählich veränderten sich seit dem 16. Jahrhundert also infolge des oben beschriebenen Kontingenzdrucks innerhalb der adligen Oberschicht sowie unter den Bedingungen der neuartigen Erfordernisse des monarchischen Staates die Register der Erziehung, und zwar von der ständischen Adelserziehung hin zur gelehrsamten Bildung von professionellen Eliten. Denn Erziehung diente immer mehr auch der Rekrutierung von Eliten und ihrer Inklusion in Leistungsrollen des monarchischen Staates. Dies verweist allerdings zugleich darauf, dass erst in dieser Zeit eine elaborierte Adelssemantik entstanden ist, die zur sozialstrukturellen Realität des überkommenen spätmittelalterlichen Adels hinzutrat. Ironischerweise erweist sich retrospektiv, dass gerade mit dieser Entstehung einer eigenen Adelssemantik die sozialstrukturelle Formation des Adels bereits im Nieder-

36 Vgl. Luhmann: Individuum, S.171.

gang begriffen war. Die vormalig offenbar unhinterfragten sozialstrukturellen Erwartungen an adlige Lebensweise gerieten mithin spätestens seit dem 16. Jahrhundert unter einen neuartigen Kontingenzdruck, der mit der aufkommenden Adelssemantik, die sich nicht zuletzt in den Normen adliger Erziehung exponierte, paradoxerweise zugleich aufgefangen und verschärft wurde. Hierin offenbart sich ein grundsätzliches Paradox von Semantiken, die, indem sie Strukturen Evidenz verleihen, sie sichtbar machen, diese damit allerdings zugleich exponieren und kontingent setzen. Diskurse der Erziehung und Bildung sind, wie im weiteren Verlauf der Untersuchung noch deutlich werden wird, historisch prominente Beispiele hierfür.

Die neue oder, vielleicht genauer formuliert, erneuerte Adelssemantik formierte sich insgesamt vornehmlich um Tugendbegriffe wie *honneur*, *vertu*, *générosité* etc., die partiell aus der Antike entliehen und im Zeichen der Renaissance wiederbelebt wurden oder aber aus der spätmittelalterlichen Tradition des kriegerischen Adels, der nunmehr so genannten *noblesse d'épée*, herrührten. Denn bereits seit dem 12. Jahrhundert, nicht zuletzt forciert durch die Kreuzzüge, galt der Adel als derjenige Stand, der einerseits die Kirche verteidigen und andererseits den König dabei unterstützen sollte, die *justice divine* auf Erden herrschen zu lassen.³⁷ Entsprechend verstand sich der König, der ja schließlich als Person selbst der sozialen Formation des Adels entstammte, bis ins 16. Jahrhundert hinein und, in dessen erster Hälfte mit der Figur François I noch einmal verstärkt, vornehmlich als oberster Kriegsherr, als *roi de guerre*.³⁸ So fungierte der französische König seit dem 13. Jahrhundert und erstmals unter der Regentschaft von Philippe le Bel als *empereur en son royaume*.³⁹ In dieser kriegerischen Semantik der Monarchie wurde also noch einmal der inhärente Zusammenhang zwischen König und traditionell kriegführendem Adel bekräftigt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erfuhr dieses Modell mit den italienischen Feldzügen des französischen Monarchen wohl letztmalig eine Bestätigung. Allerdings sollte dieses italienische Abenteuer gleichsam paradoxe evolutionäre Auswirkungen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Monarchie und Adel in Frankreich zeitigen, inso-

37 Vgl. Bourquin: *Noblesse*, S.9.

38 Vgl. Robert Muchembled: *La société policée. Politique et politesse en France du XVIe au XXe siècle*, Paris 1998, S.23 sowie ausführlich zu dieser prägenden semantischen Tradition Joel Cornette: *Le roi de guerre. Essai sur la souveraineté dans la France du Grand Siècle*, Paris 1993.

39 Vgl. u.a. Bernard Chevalier: *Les bonnes villes de France du XIVe au XVIe siècle*, Paris 1982, S.43.

fern es mit der Rezeption der italienischen Renaissance auch neue Normen der Gelehrsamkeit an den französischen Adel herantrug und, wie im Folgenden noch ausgeführt wird, neue Formen städtischer Kommunikation nach Frankreich brachte.

Die Herausbildung einer genuinen Adelssemantik reflektierte schließlich einen sozialstrukturellen Umbruch innerhalb der adligen Lebensweise und Identität. Vormals zeichnete sich der Adel dadurch aus, dass er für militärische Dienste vom König Land und Titel erhielt. Das korrespondierende Verhältnis Dienstherr-Vasall wurde später retrospektiv als feudalistisch definiert. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit seinem Hundertjährigen Krieg und insbesondere mit dem anbrechenden 16. Jahrhundert – darin ist sich die historische Forschung weitgehend einig – wurde dieses feudalistische Arrangement zunehmend abgelöst durch flexiblere und, wie sich herausstellen sollte, evolutionär anschlussfähigere Patron/Klient-Relationen.⁴⁰ Damit gingen dann Variationen, Verschiebungen und selektive Rekombinationen der primären evolutionären Transmissionsmechanismen Vererbung und Erziehung/Bildung einher, denn die Rekrutierung von Loyalität in solchen *patron/client*-Verhältnissen erfolgte nunmehr auch im Rekurs auf spezifische Dispositionen und Kapazitäten der betreffenden Personen. Komplementär dazu veränderte sich in der französischen Renaissance die Charakteristik der nichtadligen Bevölkerung, also der gesellschaftlichen Umwelt des Adels. In der Logik der stratifizierten Gesellschaft handelte es sich hierbei zunächst um die Fremdreferenz des Adels auf die aus dem Adel ausgeschlossenen *roturiers*. Diese Fremdbeschreibung fand jedoch infolge der gesellschaftlichen Hierarchie zwischen oben und unten letztlich auch Eingang in deren Selbstreferenz, die ja überhaupt erst durch die Ausdifferenzierung einer etablierten adligen Oberschicht hervorgerufen und induziert wurde. Denn ein *roturier* war überhaupt nur ein solcher, weil es einen von ihm distinguierten Adel gab. Er war damit nicht mehr nur in seine Familie, sondern zusätzlich in einen nicht privilegierten niederen Stand mit eigenen, allerdings vorrangig fremdinduzierten Attributen, die dem Adel als Negativfolie dienten, inkludiert. Dies schlug sich sukzessive dann ebenfalls in einem eigenen Standesbewusstsein, in kommunikativer Selbstreferenz nieder. Dass dies unter den Bedingungen hierarchischer Stratifikation fremdinduziert erfolgte, bildete dabei nicht zuletzt reichhaltigen Anlass für vielfältige Ressentiments gegenüber

40 Siehe Sharon Kettering: *Patrons, Brokers, and Clients in seventeenth-century France*, New York 1986 u. Charles Giry-Deloison: *Patronages et clientélismes 1550-1750*, Villeneuve d'Ascq Cedex 1995.

den privilegierten Ständen und insbesondere gegenüber dem Adel. Im 16. Jahrhundert zeigte sich im Kontext der Renaissance, wie dieses eigene Standesbewusstsein der *roturiers* einerseits auf den Adel bezogen, ja geradezu auf diesen fixiert blieb, und wie es sich andererseits vor allem im Zuge der internen Differenzierung von korporativ definierten und teilweise professionalisierten Inklusionsmustern selbstreferentiell entfaltete. Ein historischer Wandel resultierte dabei vor allem aus der Entstehung von Städten, Korporationen und damit einhergehenden neuen bürgerlichen Professionen bereits seit dem 13. Jahrhundert.⁴¹ So zeichnete sich die nichtadlige Unterschicht der *roturiers* in der Sachdimension auch im 16. Jahrhundert noch weitgehend durch eine segmentäre Differenzierung in Familien und eine entsprechende Inklusionsstruktur aus. Daneben traten jedoch seit dem 13. Jahrhundert mit Korporationen, Städten und Professionen andere Formen gesellschaftlicher Differenzierung, und zwar die städtisch ausgerichtete Differenzierung Zentrum/Peripherie, eine zunehmende stratifikatorische Differenzierung auch innerhalb der nichtadligen Bevölkerung und in ersten Ansätzen auch eine neuartige funktionale Differenzierung mit entsprechenden Inklusionsmodi wie Professionen und korporative Berufe.⁴² In diesem Zusammenhang wurde für bestimmte Gruppen von *roturiers* aus der Strafe, seinen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu gewährleisten, die selektive Option, durch ökonomische Erwerbstätigkeit und entsprechende Ausbildung einen neuen Inklusionsstatus zu erhalten bzw. seinen gesellschaftlichen Status zu verbessern. Dies war indes nur in dem Maße möglich, wie solche interessegeleiteten Aktivitäten im 16. Jahrhundert eine semantische Aufwertung erfuhren. So wurden insbesondere die praktische Nützlichkeit sowie komplementär dazu die Verfolgung des je eigenen weltlichen Interesses als genuine Attribute bürgerlicher *roturiers* semantisch allmählich aufgewertet.⁴³ Genealogisch betrachtet, entstand damit eine eigene Selbstbeschreibung, die wiederum ein neuartiges Selbstverständnis einer neuartigen Elite des Dritten Standes evozierte.

Während dieser Dritte Stand im Unterschied zum Adel noch primär segmentär in Familien differenziert war, evoluierte vor allem mit der vermehrten Gründung von Städten bereits seit dem 13. Jahrhundert eine zusätzliche Form der gesellschaftlichen Differenzierung, und zwar die Differenzierung zwischen Zentrum und Peripherie. Mithin begann sich das Leben in der Stadt zunehmend von demjenigen auf dem Land zu unterscheiden. Und dieser

41 Vgl. u.a. Stichweh: Universität, S.33ff.

42 Vgl. ebd.

43 Vgl. Rohou: Condition, S.566ff.

Trend verschärfte sich in der aus Italien importierten Renaissance des 16. Jahrhunderts zusätzlich. Denn die Renaissance prägte vornehmlich die Stadtkultur, ja sie offenbarte sich unter Rekurs auf die Antike sogar als genuine Renaissance dezidiert urbanen Lebens. In Frankreich prägte sich diese Renaissance städtischen Lebens im Kontext der Ausdifferenzierung städtischer Zentren von ihrer jeweiligen ländlichen Peripherie unter dem Titel der so genannten *bonnes villes* aus.⁴⁴ Im Rahmen der Genealogie politischer Inklusion interessiert hier vor allem die Stadt als Ort der Ausdifferenzierung neuer Rollen innerhalb des *peuple* und vor allem innerhalb der ständischen Formation des *Tiers Etat*. In der Stadt verdichtete sich Kommunikation und forderte auf diese Weise auch zur Differenzierung verschiedener neuartiger professioneller Rollen heraus. Erst in diesem Kontext erlangte die vormalige Residualkategorie des Dritten Standes auch neue Grade an Positivität, d.h. die fremdreferentielle Attribution oder auch die bloß negative Exklusion gegenüber dem privilegierten Adel konnte im Zuge interner Differenzierungen zunehmend in Selbstreferenz und spezifizierte Inklusionsrollen überführt werden. Zugleich, diesen Prozess der inneren Differenzierung gleichsam abfedernd und begleitend, bildete die Stadt eine Korporation, innerhalb derer sich wiederum verschiedene andere Korporationen formierten. Ökonomische Karrieren und sozialer Aufstieg wurden dabei zunehmend durch professionelle Tätigkeiten ermöglicht und erstrebenswert. Die Städte konnten aufgrund der neu erschlossenen Handelsmöglichkeiten mit den überseeischen Gebieten ihrer nichtadligen Bevölkerung verstärkt Möglichkeiten zu ökonomischen Aktivitäten und damit einhergehend zu sozialer Mobilität bieten. Der Adel blieb davon infolge seiner normativ begründeten kategorischen Abstinenz von profitorientierter Erwerbstätigkeit weitgehend ausgeschlossen, so dass die in der stratifizierten Gesellschaft so erstrebenswerte Inklusion in den Adel unweigerlich mit der Exklusion von sich neu bietenden Aufstiegschancen einherging. Dies hatte dann wiederum weitreichende, um nicht zu sagen exzessive, Folgen für die konstitutive Selbstreferenz des Adels, die hier mit Jean Rohou vorerst nur angedeutet werden sollen.

„Le développement d’une nouvelle économie qui, pour une bonne part, ne dépend pas d’elle, défavorise la classe dominante. Sa prédominance est menacée par deux évolu-

44 Siehe hierzu ausführlich Bernard Chevalier: *Les bonnes villes, l’Etat et la société*, Orléans 1995 sowie insbesondere hinsichtlich der sozialstrukturellen und evolutivonären Dimension Yves Barel: *La ville médiévale. Système social, système urbain*, Grenoble 1977.

tions qui sont liées: l'ascension des négociants et financiers, l'affirmation de la monarchie et de ses administrateurs. Les nobles réagissent à la fois contre cette économie où ils refusent de s'investir [...] et surtout contre la mentalité intéressée de leurs concurrents. Contre ceux qui s'élèvent par les artifices du travail et de l'argent et contre un pouvoir qui anoblit arbitrairement ses bon serviteurs, ils affirment l'inaliénable supériorité génétique que leur garantit la nature même: leur générosité, qui relève de l'ancienne conception patrimoniale de la condition humaine, à l'opposé de la nouvelle vision démiurgique. Parallèlement, ils affichent jusqu'à l'excès leur sens unique de l'honneur et leur droit exclusif de porter l'épée et de régler leurs différends par les armes, en refusant de se soumettre à la justice royale."⁴⁵

Ausgehend von der konstitutiven Selbstbeschreibung einer stratifizierten Gesellschaft als Adelsgesellschaft überrascht es nicht, dass solche evolutionären Strukturveränderungen hier als sozialer Aufstieg bisher unterprivilegierter Schichten und eine daraus resultierende verschärfte Statuskonkurrenz zwischen traditioneller Oberschicht und bürgerlichen *parvenus* wahrgenommen wurden. Allerdings deutete sich im Hintergrund solcher Beschreibungen bereits an, inwiefern diese Evolution nicht auf den „Aufstieg einer neuen Klasse“ hinauslief, sondern auf eine beginnende Ausdifferenzierung von Funktionssystemen⁴⁶ verweist, die nicht zuletzt anhand der Herausbildung funktional spezifizierter Inklusionsmechanismen beobachtbar wird. Neue Inklusionschancen in einen privilegierten Status boten sich schließlich den wohlhabenden *roturiers* durch die seit dem 16. Jahrhundert politisch fest verankerte Ämterkäufligkeit in der Renaissance-Monarchie. Inwiefern dies letztlich eine grundlegende Krise der stratifizierten hierarchischen Ordnung überhaupt darstellte und den Übergang zu funktionaler Differenzierung forcierte, das bleibt indes noch zu klären.

3. STÄNDISCHE UND KORPORATIVE INKLUSION. DIE ORDNUNG DER DREI STÄNDE: KLERUS, ADEL UND DRITTER STAND

Bis ins 16. Jahrhundert war es – zunächst einmal abgesehen von den daran anschließenden Feindifferenzierungen – entscheidend, ob Personen dem Adel oder dem Volk zugeordnet wurden. Eine solche Inklusion implizierte

45 Rohou: Condition, S.141.

46 Vgl. Luhmann: Gesellschaft, S.706f.

zugleich immer auch Ein- bzw. Unterordnung eines jeden in einen naturhaften vorgegebenen Zustand, eben eine hierarchische Ordnung, von Gesellschaft.⁴⁷ Diese primordiale Unterordnung des Individuums erfolgte allerdings darüber hinaus durch eine weitergehende ständische und korporative Gliederung der stratifizierten Gesellschaft.

„Cette soumission à l'ordre naturel se prolongeait dans l'intégration à un ordre social bien plus contraignant que le nôtre. Car ce n'était pas l'individu qui était perçu comme l'unité de base, mais la famille et la lignée, groupes naturels, la cité ou la communauté organisées, porteuses du projet qui donne sens à la vie. [...] Cette conception l'emporte encore en 1600, et correspond à la situation effective. [...] Jusqu'en 1789, et surtout avant que l'absolutisme n'affaiblisse ces cadres, nos ancêtres appartenaient à des communautés, à des solidarités englobantes: ‚état‘ (clergé, noblesse, tiers état), province, cité, paroisse, lignage, parentèle, ‚fidélité‘, clientèle, corporation, tiers ordre, congrégation, confrérie... Ces ‚corps‘, qui avaient quelque chose de religieux, préexistaient à leurs membres, transcendaient les aspirations de chacun, définissaient sa place, ses tâches, ses possibilités de comportement sinon ses caractères.“⁴⁸

Die prominente Semantik der drei Stände⁴⁹ sorgte im Hinblick auf die stratifikatorische Differenzierung einerseits für mehr Flexibilität in der Zuordnung von Personen, andererseits zugleich aber auch für eine gewisse Uneindeutigkeit der ständischen Ordnung. Denn diese erhöhte Flexibilität wurde mittelfristig mit divergierenden Interpretationsmöglichkeiten erkaufte, die wirkungsgeschichtlich den Diskurs um die Ständeordnung nachhaltig politisierten. Zunächst einmal überlagerte die zudem funktionalistisch angereicherte Semantik der drei Stände jedoch einen potentiellen Antagonismus, wie er in der sozialstrukturellen Unterscheidung zwischen Adel und Volk angelegt war. In diesem Sinne entfaltete die vielfältig gedeutete Ordnung der drei Stände die Paradoxie, nach der der Adel einen Teil der stratifizierten Gesellschaft darstellte und gleichzeitig dank seines privilegierten Status die Gesellschaft als Ganzes repräsentieren sollte. Daneben sorgte die semantische Ordnung der drei Stände im Sinne einer funktionalen Zweitinterpretation der gesellschaftlichen Stratifikation für zusätzliche Plausibilität.⁵⁰ Die sozialstrukturelle Zuordnung von Personen markierte in einer solchen stratifizierten Ge-

47 Vgl. Rohou: Condition, S.20.

48 Ebd., S.20f.

49 Siehe hierzu ausführlich Duby: Féodalité.

50 Vgl. Stichweh: Universität, S.35.

sellschaft ein zentrales Problem, zumal wenn Homogenität im Sinne der Einheit von Gesellschaft trotz oder gerade wegen hierarchisch verfasster Heterogenität gewährleistet werden sollte. Im Vergleich zu segmentär differenzierten Gesellschaften sind stratifizierte Gesellschaften nicht nur durch eine grundlegende Asymmetrie zwischen Ober- und Unterschicht, also zwischen Adel und Volk gekennzeichnet, sondern darüber hinaus durch eine verstärkte Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Dimensionen des Sinns, insbesondere zwischen Sach- und Sozialdimension charakterisiert. Darauf reagierten entsprechende Semantiken, indem sie eine grundlegende Analogie zwischen der „natürlichen“ Ordnung einerseits und der Gesellschaftsordnung andererseits artikulierten. Die traditionsreiche *Ordo*-Semantik stellte in diesem Zusammenhang offenbar eine Auffangsemantik der stratifizierten Gesellschaft dar. Wie konnten also Personen eindeutig und legitim innerhalb der gesellschaftlichen Stratifikation verortet werden? Wie wurde entsprechend die Zuordnung von Personen zum Adel oder zum gemeinen Volk vorgenommen und kommunikativ ratifiziert? Und wie konnte unter diesen Bedingungen der sozialen Hierarchie und Asymmetrie zwischen Personen gesellschaftsstrukturell und semantisch Sinn gestiftet werden? Auf dieses Problem antwortete das europäische Mittelalter vornehmlich mit der semantischen Konstruktion eines irdischen *Ordo*. In dieser Konzeption wurde die Paradoxie entfaltet, dass die weltliche Ordnung einerseits analog zur göttlich gegebenen natürlichen Ordnung gedacht, andererseits jedoch eine eigens gesellschaftlich ‚organisierte‘ Ordnung als unabdingbar erachtet wurde. Dem Problem der sichtbaren Evidenz einer göttlich gegebenen Ordnung kam dabei eine besondere Bedeutung zu. Dem diente dann auch die dezidierte Zuschreibung spezifischer Funktionen, die mit den drei Ständen jeweils identifiziert wurden.⁵¹ Dem Klerus kam dabei die Funktion zu, gesellschaftlich für den rechten Glauben an Gott zu sorgen und zugleich die gesellschaftliche Hierarchie als gottgegeben religiös zu rechtfertigen, sie also transzendent rückzubinden (*religio*). Dazu kommunizierte der Klerus insbesondere gegenüber dem einfachen Volk das Erfordernis, auch aus einer christlichen Motivation heraus der weltlichen Obrigkeit, also der Monarchie und den adligen Herren zu gehorchen. Die Rekrutierung des Klerus als funktional definiertem erstem Stand interessiert hier vor allem in zweierlei Hinsicht. Denn an den Mechanismen der Rekrutierung des Klerus und deren evolutionären Variationen lassen sich sowohl die Operationsweise gesellschaftlicher Stratifikation als auch eine beginnende (funktionale) Differenzierung zwischen Religion

51 Vgl. Duby: Féodalité.

und Politik ablesen. Eine weitgehende strukturelle und semantische Trennung zwischen Religion und Politik hatte es zwar bereits seit langem gegeben, jedoch setzte sich seit dem 16. Jahrhundert allmählich eine genuin funktionale Differenzierung inklusive einer dazu komplementären zunehmenden Interdependenz zwischen beiden durch.

„...le concordat de 1516 accorde à François Ier la nomination des évêques et abbés (consacrés ensuite par Rome). L'Église de France va s'affirmer gallicane, c'est-à-dire nationaliste, et sera prête à soutenir jusqu'à un certain point le roi contre le pape. [...] Le roi était indépendant du pape, mais la politique restait soumise à la religion et à la morale. Tel est encore l'esprit de L'Institution du prince chrétien d'Erasmus (1516) et de celle de Budé (1547). C'est donc un véritable coup de tonnerre que va frapper Machiavel en proclamant et justifiant la vérité des temps nouveaux.“⁵²

Dies ist wiederum ein Indiz dafür, dass die evolutionäre Ausdifferenzierung der Politik, hier anschaulich an der Trennung zwischen Religion und Politik, gewissermaßen einen – allerdings charakteristischen, so scheint es – Umweg über die Herausbildung neuer Inklusionsstrukturen nahm. Flankiert wurde dies in Frankreich von der Semantik einer gallischen Nation, die ihre vom kirchlichen Zentrum Rom unabhängige gallische Kirche konstituierte.⁵³ Der hohe Klerus, der sich samt und sonders aus dem Adel heraus rekrutierte, nahm traditionell eine für die monarchische Ordnung höchst bedeutsame Rolle ein. Denn er bildete aufgrund seiner spezifischen Ausbildung und im Zuge ihrer monarchischen Rekrutierung im Rahmen der gallikanischen Kirche gleichsam die erste genuine Profession im Dienste der französischen Monarchie.

Die Rollen des adligen Kriegers und Ritters brachten die eigentliche Domäne und das klassische Selbstverständnis des traditionellen Adels, der *noblesse d'épée*, zur Geltung. Im 16. Jahrhundert verlieren sie zwar vor allem aufgrund militärtechnischer Veränderungen strukturell an Bedeutung, jedoch behalten sie darüber hinaus in einem – nahezu auf alle Lebensbereiche – übertragbaren Sinn einen nunmehr in ihrer Potentialität gleichsam me-

52 Rohou: Condition, S.120f.

53 Vgl. ebd., S.127f. sowie instruktiv zur späteren Entstehung des modernen Konzepts der Nation aus einem elitären nationalen Kirchenverständnis heraus Wolfgang Mager: „Jansenistische Wurzeln der politischen Nationsbildung in Frankreich“, in: Hartmut Lehmann, Hans-Jürgen Schrader, Heinz Schilling (Hg.): Jansenismus, Quietismus, Pietismus, Göttingen 2002.

taphorischen oder auch allegorischen semantischen Stellenwert innerhalb des adligen Selbstverständnisses. Interessant sind dabei die historisch variierenden Formen, in denen sich dieses traditionelle Selbstverständnis aktualisierte. Der Adel wiederum sollte eben dieser kombinierten kirchlichen und monarchischen Ordnung dienen und sie gegebenenfalls im Krieg militärisch verteidigen. Dafür wurde er mit dem Privileg ausgestattet, in Friedenszeiten im Auftrag dieser christlich legitimierten monarchischen Ordnung eine personale Herrschaft gegenüber dem *peuple* auszuüben. Der residuale Dritte Stand schließlich definierte sich über die Funktion der materialen und vor allem ökonomischen Reproduktion, eine zutiefst irdische Funktion, die den beiden herrschaftlichen Funktionen von Adel und Klerus traditionell semantisch eindeutig untergeordnet war.

Aus der semantisch vermittelten Tradition heraus repräsentierten die drei Stände also drei unterschiedliche Funktionen: Beten (Klerus), Kriegführen (Adel) und Arbeiten (*Tiers Etat*).⁵⁴ An diese Gliederung der Gesellschaft knüpfte sich eine Hierarchie, die sich in den Privilegien der ersten beiden Stände manifestierte. Dabei reflektierte die Unterscheidung zwischen erstem und zweitem Stand, also zwischen Klerus und Adel, die Trennung von kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten. Während der Klerus die Funktion des Zugangs zur Transzendenz in Form der kirchlichen Rituale übernahm und sich von dieser Funktion herleitete, definierte sich der Adel qua Herkunft durch die historisch überkommene ritterliche Tradition der Kriegführung (*noblesse d'épée*) und – im Kontext des sich formierenden modernen Staates – zunehmend durch Ämterkauf über die Ausübung eines öffentlichen Amtes, besonders des Richteramtes in den königlichen Gerichtshöfen (*noblesse de robe*).⁵⁵ Den bürgerlichen Eliten boten sich damit politische und in eingeschränktem Maße kirchliche Ämter als Möglichkeiten dar, vom nicht-privilegierten *roturier* zur privilegierten *noblesse de robe* aufzusteigen. Diese *noblesse de robe*, die sich aus Ämterkäufen rekrutierte, prägte deshalb das Bild der monarchischen Administration.⁵⁶

In der Institution der okkasionell vom König einberufenen Generalstände erlangten diese drei Stände zudem den Status einer politischen Gliederung der Gesellschaft, indem sie zeremoniell an der Inszenierung der Monarchie als *corpus mysticum* und ständisch-repräsentativ an politischen Entschei-

54 Vgl. Duby: *Féodalité*, S.52f.

55 Vgl. Mager: *Frankreich*, S.80.

56 Vgl. Peter Robert Campbell: *The Ancien Régime in France*, New York 1988, S.56f.

dungsprozessen partizipierten. Auf diese Weise bildete die semantisch reifizierte Annahme der drei Stände die Basis für eine korporativ verfasste (politische) Inklusion, in der Personen zwar nicht als solche, wohl aber in ihrer korporativen Eigenschaft als Angehörige einer der drei Stände auch politisch-rechtlich berücksichtigt wurden. Gleichwohl war hier Inklusion also dezidiert ständisch definiert, so dass eine eigenständige Evolution politischer Inklusion an dieser Stelle kaum ansetzen konnte, ohne die gesamte stratifizierte Ordnung zu unterminieren. Im 16. Jahrhundert begann sich allerdings allmählich die monarchische Praxis durchzusetzen, monarchische Ämter an wohlhabende Personen zumeist des Dritten Standes zu verkaufen und diese damit zugleich zu nobilitieren. Auf diese Weise schuf die Monarchie neben den Steuern eine weitere finanzielle Einnahmequelle, die jedoch nur insoweit sprudelte, wie neue Ämter geschaffen wurden. Entsprechend erhöhte sich die Zahl monarchischer Ämter seit dieser Zeit, zuerst nur allmählich, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts dann allerdings verstärkt. In der Konsequenz ergab sich vielfach die Wahrnehmung, dass diese monarchischen *officiers* nicht nur eine neue Korporation, sondern darüber hinaus einen neuen „Vierten Stand“ gewissermaßen zwischen dem Adel und dem Dritten Stand bildeten. Auf jeden Fall entstand dadurch seit dem 16. Jahrhundert innerhalb der adligen Oberschicht die so genannte *noblesse de robe*, die neben die traditionelle *noblesse d'épée* trat. Und spätestens seit 1604 wurde auch die Vererbung monarchischer Ämter und der mit ihnen erworbenen Nobilität offiziell geregelt und damit auch anerkannt.⁵⁷ Hieran kann man bereits erkennen, inwiefern die Rekrutierung, Nobilitierung und damit verbundene politische Beobachtung und Adressierung monarchischen Personals gesellschaftsstrukturelle Konsequenzen zeitigte. Zunächst blieb dieser sogenannte Vierte Stand jedoch dergestalt in der Logik der Stratifikation eingeehgt, dass die ihm zugeordneten qua Amt nobilitierten Personen versuchten, sich weitgehend an dem Selbstverständnis des traditionellen Adels zu orientieren, ja diesem geradezu nachzueifern. Allerdings war es dabei aufgrund ihrer differentiellen Herkunft unvermeidlich, dass sie die distinktiven Attribute des traditionellen Adels umdeuteten und in anderer Art und Weise für sich besetzten. Dafür stützten sie sich vor allem auf ihre professionelle Ausbildung, ihr administratives Amt und ihre damit verbundenen Verdienste um die Monarchie, so dass hier vorwiegend funktionale Kriterien ausschlaggebend waren. Im Folgenden wird noch zu klären sein, inwiefern hier die Ausdifferenzierung eines auf eine monarchische Ämterhierarchie konstruierten politischen Systems ansetzen

57 Vgl. Rohou: Condition, S.188.

konnte. Allerdings lässt sich nach Stichweh bereits im Übergang von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung jeweils folgende genealogische Sequenz beobachten: „Das Einfügen von Neuem als Korporation in das Gesellschaftssystem, seine Ratifikation auf der Ebene offizieller Strukturbeschreibung als Stand und schließlich die gesellschaftsweite Ausdifferenzierung als Funktionssystem.“⁵⁸ Dass dabei „alle korporativen Eigenschaften verloren [gehen]“, indem „[a]n die Stelle eines Zusammenschlusses von Personen Funktionssysteme die Verknüpfung von Operationen [setzen], die Kommunikationen oder Handlungen sind“⁵⁹, weist darauf hin, dass sich in diesem Prozess der je Inklusionsstatus der betreffenden Personen veränderte.

Die stratifizierte Gesellschaft des späten europäischen Mittelalters war rechtlich und darüber hinaus in einem weiteren Sinne auch sozial in Korporationen verfasst, die letztlich eine ständisch präjudizierte Inklusion organisierten. Dies gilt auch (noch) für Frankreich im 16. Jahrhundert. Hier begannen sich seit bereits dem 13. Jahrhundert Korporationen verschiedenster Art und damit auch das Modell der Korporation selbst auszubreiten: kirchliche Orden, Städte, Professionen und die Universität. Auf dieser Ebene fand sich also in gewisser Weise bereits eine freilich stratifikatorisch noch eingehegte Form funktionaler Differenzierung der Gesellschaft. Und zugleich wurde hier die Unterscheidung Inklusion und Exklusion in besonderer Weise virulent. Mithin kombinierte das gesellschaftliche Modell der Korporation auf spannungsreiche und daher evolutionär selektiv anschlussfähige Weise hierarchische Stratifikation und Ansätze funktionaler Differenzierung miteinander. In den Korporationen kam eine genuin komunitäre Moral zum Tragen, die zwar in der ständischen Gesellschaftsstruktur verankert blieb, jedoch zugleich mittels eigener Kriterien der Inklusion und Exklusion über diese hinauswies. Denn die Korporation stellte einen „in seiner Mitgliedschaft präzise bestimmte[n] Personenverband“ dar, „der von geistlichen und weltlichen Gewalten zugelassen wird, privilegiert und auf bestimmte Weise festgelegt werden kann.“⁶⁰ Dies trifft offensichtlich – freilich in je unterschiedlicher Weise – auf die verschiedenen rechtlich verankerten, weil privilegierten Korporationen im Frankreich des 16. Jahrhunderts zu. Und es macht dementsprechend Sinn, in diesen Gebilden nach Ansätzen funktionaler Differenzierung und spezifischer nach neuartigen Modalitäten und Arrangements der Inklusion von Personen zu fahnden.

58 Stichweh: Universität, S.36.

59 Ebd., S.36f.

60 Vgl. ebd., S.35.

Nicht zufällig scheinen die verschiedenen christlichen Orden regelrechte Prototypen für andere Korporationen gewesen zu sein, was sich bereits in der Begriffsbildung niederschlug. So wurden Korporationen wie Stände lange Zeit als *ordres* bezeichnet. In den religiösen Orden lag schließlich eine extrem hermetische Form von Inklusion vor, die zwar nicht offen der gesellschaftlichen Stratifikation widersprach, jedoch als teilweise segmentäres, teilweise funktionales Inklusionsmuster die gesellschaftliche Stratifikation gewissermaßen supplementierte, indem sie durch die institutionelle Aktualisierung einer ausschließlich religiös motivierten Lebensweise zugleich einen weiteren Möglichkeitshorizont funktional spezifizierter Inklusionsmuster eröffnete. Daran konnten die korporativen Professionen, die sich vor allem in den Städten oder an den Universitäten bildeten, anknüpfen. Retrospektiv könnte dann wiederum der christliche Klerus als erste genuine Profession betrachtet werden. Im Rahmen teilweise auch neuer vor allem ökonomischer, wissenschaftlicher und eben auch juristisch-politischer Professionen fand mithin insgesamt eine Neuausrichtung des Selbstverständnisses der entsprechend inkludierten Personen statt, das darauf abzielte, erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten möglichst rational zum effektiven Nutzen einzusetzen.⁶¹ Auch hierfür spielten Simulation und Dissimulation eine wichtige Rolle, jedoch anders als beim Adel ausgehend von einer genuin korporativen Selbstbeschreibung. Denn Simulation und Dissimulation blieben dabei an ständische oder eben korporative Regeln rückgebunden, d.h. die Person musste sich der korporativ definierten Rolle und Moral weitgehend anpassen. Wie in der Figur des Fürsten bei Machiavelli (und in der Figur des monarchischen Höflings) in politischer Hinsicht, insistierte jedoch auch in den korporativ verfassten ökonomischen Professionen ein gegenüber der traditionellen religiös gebundenen Ordnung transgressives Moment.

„Cet art [simulation/dissimulation, M.O.] ne concerne pas seulement les hommes politiques. On l’attribuait traditionnellement aux commerçants et financiers, accusés de tromper pour profiter: or, leur importance va croissant. Et surtout le développement des cours et des villes commence à déraciner les élites pour les jeter dans une vie relationnelle où il faut s’adapter aux autres et aux modes, dans une carrière d’ambitieuse flatterie et dans une concurrence où il faut prendre le masque de son rôle.“⁶²

61 Siehe auch Rohou: Condition, S.135ff.

62 Ebd., S.139.

Innerhalb der engen Grenzen korporativ regulierter Professionen konnte derart schließlich mit der Differenzierung zwischen Person und Rolle experimentiert werden. Dafür stellten die Städte gewissermaßen als Meta-Korporationen einen sozialen Raum bereit, der durch eigene Privilegien konstituiert wurde.

In der ständischen Gesellschaft markierten Privilegien überhaupt die Rechte und Freiheiten verschiedener Statusgruppen innerhalb der sozialen Ordnung. Sie konstituierten damit als genuin partikulare Rechte die hierarchische und ständische Ordnung als solche.⁶³ Privilegien bestimmten nicht nur die je spezifischen Rechte der Stände von Klerus und Adel, sondern fungierten zugleich als Rechtsstatut für die einzelnen Provinzen, Städte und Korporationen in der französischen Monarchie. Privilegien stellten also zugleich ständische, außerständische und innerständische Unterscheidungskriterien bereit. Insgesamt konstituierte sich die stratifizierte Gesellschaft durch die Vergabe und Tradierung partikularer Rechte und Freiheiten der einzelnen gesellschaftlichen Statusgruppen in der Form von Privilegien.⁶⁴ Die Privilegien stellten damit das ständisch-korporative Rechtsstatut schlechthin und einen konstitutiven Aspekt der stratifizierten Gesellschaft überhaupt dar.⁶⁵

4. POLITISCHE ZENTRALISIERUNG UND INSZENIERUNG DES ADELS IN DER MONARCHIE

Im Folgenden sollen zunächst die gesellschaftlich relevanten Semantiken sowie die damit verbundenen Institutionen skizziert werden, mit denen sich die hierarchische Gesellschaftsordnung der Stratifikation zugleich plausibilisierte und legitimierte. Dabei scheinen diese Semantiken allesamt auf ihre je spezifische Weise die Paradoxie entfaltet zu haben, dass in der stratifizierten Gesellschaft einerseits eine christlich-religiös inspirierte fundamentale

63 Vgl. u.a. Albert Cremer: *Der Adel in der Verfassung des Ancien Régime. Die Châtellenie d'Épernay und die Souveraineté de Charleville im 17. Jahrhundert*, Bonn 1981, S.336.

64 Vgl. ebd., S.336 u. Gail Bossenga: *The Politics of Privilege. Old Regime and Revolution in Lille*, Cambridge 1991, S.4f. u. William H. Sewell: *A Rhetoric of Bourgeois Revolution. The Abbé Sieyès and What is the Third Estate?* Durham 1994, S.108f.

65 Vgl. auch Olwen Hufton: *Europe. Privilege and Protest 1730-1789*, Brighton 1980, S.11.

Gleichheit angenommen und andererseits eine dezidiert gesellschaftlich bzw. politisch begründete rangmäßige Ungleichheit von Personen vorausgesetzt und postuliert wurde.⁶⁶ So kam im Verhältnis zwischen Religion und Politik bzw. zwischen christlicher Kirche und monarchischem Staat als den beiden monumentalen Säulen der stratifizierten Gesellschaft etwas zum Tragen, das Stichweh im Anschluss an Louis Dumont als Prinzip „hierarchischer Opposition“ bezeichnet.⁶⁷ Diese hierarchische Opposition, die systemtheoretisch auch als *re-entry* einer Unterscheidung in sich selbst beschrieben werden kann, war schließlich in spezifischer Weise auf die Gesellschaftsstruktur der Stratifikation bezogen. In der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs bildete die adlige Oberschicht allmählich mit der Institution der Monarchie ein politisches Zentrum aus, das zunehmend mit der christlichen Kirche konkurrierte. Adel und Monarchie waren als weltliche Formationen dabei strukturell aufeinander verwiesen. In dieser semantischen Zwillingstruktur steckte allerdings Konfliktstoff, und sie stellt somit einen Pool möglicher evolutionärer Variationen und Selektionen dar. Allerdings vollzog sich im 16. Jahrhundert – zumindest retrospektiv betrachtet – irreversibel ein Wandel, gewissermaßen eine Umkehrung im Verhältnis zwischen Aristokratie und Monarchie. Während die Monarchie zuvor lediglich eine supplementäre Spitze des Adels darstellte und folgerichtig der König zwar als *primus inter pares* angesehen, aber gleichwohl damit dem Adel als sozialstruktureller Formation zugeordnet wurde, ging der Adel nunmehr zunehmend in der Monarchie auf und wurde damit in den entstehenden monarchischen Staat als dem Zentrum der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs inkludiert. Im 16. Jahrhundert manifestierte sich die Ordnung der stratifizierten Gesellschaft zunehmend in der Institution der Monarchie. Allerdings ließ sich dann die Emergenz der französischen Monarchie aus der mittelalterlichen stratifizierten Gesellschaft heraus retrospektiv in der entstehenden monarchischen Geschichtsschreibung weit zurückverfolgen. In der Auseinandersetzung um die politische Legitimation der nunmehr so genannten absoluten Monarchie entstanden vielfältige Erzählungen um die vermeintlichen Ursprünge der französischen Monarchie.⁶⁸ Solche Erzählungen stellten allerdings keineswegs lediglich bloße Mythologien dar, sondern verwiesen darüber hinaus auf die vordringlichen

66 Vgl. Stichweh: Universität, S.28. u. Louis Dumont: Individualismus. Zur Ideologie der Moderne, Frankfurt am Main 1991.

67 Vgl. Stichweh: Universität, u.a. S.15f.

68 Siehe Michel Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975-1976, Frankfurt am Main 1999, S.133ff.

Probleme und Paradoxien, mit der die Herausbildung einer Monarchie aus einer stratifizierten Gesellschaft heraus konfrontiert war. Insbesondere die verschiedenen agonistischen Rangstreitigkeiten innerhalb des Adels schlugen sich in der Auseinandersetzung um das jeweilige dynastische Erbe nieder.⁶⁹ Dazu drehten sich die Konflikte um den Status des Königs im Verhältnis zu den anderen adligen *seigneurs* und damit um die Rolle des Monarchen zum Territorium: war der König lediglich *suzerain* seiner territorialen Domäne oder *souverain* weit darüber hinaus? War der König *seigneur* der *seigneurs* oder lediglich *primus inter pares*? Stellte der König lediglich den obersten Herren in Kriegszeiten dar, oder war er auch unangefochtener Herrscher in Friedenszeiten? Und wie wurde der Monarch bestimmt: durch eine Krönung seitens des christlichen Papstes oder durch eine Wahl seitens des Adels? Die Frage, an der sich diese Konfliktlagen immer wieder akut und konkret manifestierten, bildete das Problem der monarchischen, also dynastischen Nachfolge.

Mit den Kapetingern begann sich eine französische Monarchie allmählich durchzusetzen, indem die monarchische Domäne territorial ausgeweitet und durch die Einrichtung einer eigenen monarchischen Administration, die sich zunächst auf die provinziellen landesherrlichen Gewalten stützte, monarchische Herrschaft effizienter gestaltet wurde.⁷⁰ Allerdings blieb die Lösung des Problems der monarchischen Nachfolge noch lange Zeit auf die jeweils herrschende Dynastie beschränkt, so dass bei ungeklärter oder umstrittener dynastischer Nachfolge immer wieder die Monarchie insgesamt auf dem Spiel stand. Außerdem fehlte es an einer eindeutigen institutionellen Regelung des Verhältnisses zwischen König und Adel. In verschiedenen Krisenzeiten warf dies immer wieder Probleme auf und beschwor Konflikte herauf. Vor diesem Hintergrund steht nicht zuletzt das Werk Jean Bodins⁷¹, der mit dem Konzept einer exklusiven monarchischen Souveränität die teils widersprüchliche, auf jeden Fall aber uneindeutige gewohnheitsmäßige Verfassung der französischen Monarchie mit einer eindeutigen Semantik ausstatten und damit eine genuin monarchische Verfassung festschreiben wollte. War die Institution der Monarchie strukturell bereits durch die vorhergehenden Jahrhunderte hindurch in der stratifizierten Gesellschaft verankert worden,

69 Vgl. u.a. Elizabeth A.R. Brown: *The Monarchy of Capetian France and Royal Ceremonial*, Aldershot 1991 u. François Louis Ganshof: *The Carolingians and the Frankish Monarchy. Studies in Carolingian History*, London 1971.

70 Vgl. Brown: *Capetian France*.

71 Siehe v.a. Jean Bodin: *Les six livres de la république*, Paris 1593.

fand nun mithin eine weitreichende semantische Neuschöpfung derselben statt, die wiederum in dem Maße, wie Bodins Konzeption der Souveränität rezipiert wurde und auf vielfältige Resonanz stieß, weitreichende strukturelle Auswirkungen zeitigen sollte. Es ist deutlich geworden, inwiefern sich die Ordnung der stratifizierten Gesellschaft zunehmend in der Institution der Monarchie manifestierte. Die sowohl sozialstrukturell verankerte wie auch semantisch untermauerte Dominanz des Adels warf nun historisch dauerhaft und mehr oder weniger latent die Frage auf, in welcher Form (*constitution*) auf dieser Grundlage der stratifizierten Gesellschaft politische Herrschaft dauerhaft gewährleistet werden konnte. Den Ausgangspunkt bildete dabei nicht zuletzt die Paradoxie, dass der Adel einerseits nur einen Teil der stratifizierten Gesellschaft darstellte, zugleich als hierarchische Spitze jedoch das Ganze repräsentierte. Die prekäre Form, in der diese Paradoxie immer wieder entfaltet wurde, war letztlich die Monarchie.

In einer bemerkenswerten Analogie zur religiösen Durchsetzung des Monotheismus etablierte sich die Monarchie, um das Problem der polyvalenten und destabilisierenden Rangstreitigkeiten innerhalb des Adels zu lösen und die nach oben wie nach unten un abgeschlossene polyvalente hierarchische Stratifikation gewissermaßen zumindest nach oben hin in der Figur des Monarchen abzuschließen. Die einschlägige semantische und ihrerseits paradoxe Formel dafür wurde der König als *primus inter pares*. In den genealogischen Diskursen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit drehte sich dann (politisch) alles um die originäre Akzentuierung innerhalb dieser Formel: Wurde der König vom Adel gewählt, oder hat er den Adel erst geschaffen und privilegiert? Foucault macht an dieser Auseinandersetzung die genealogische Emergenz des Politischen und einen Antagonismus zwischen einem monarchischen Diskurs der Souveränität und einem „kritischen“ Diskurs der kriegerischen Verfasstheit von Gesellschaft fest.⁷² Dabei bezog sich das „Kritische“ des letzteren wohlgerne gerade nicht auf die kriegerische Verfasstheit von Gesellschaft schlechthin und der französischen Monarchie im besonderen – ganz im Gegenteil klangen in deren affirmativer Wendung die genealogischen Reminiszenzen des Adels an seine überkommene Funktion des Kriegführens an – sondern auf die andere Seite der monarchischen „Befriedung“ und damit einhergehenden Usurpation herrschaftlicher Gewalt.⁷³ Strukturell betrachtet wurde der semantische „Zwilling“ Aristokratie/Monarchie zu einer Formel für den Aufbau und die Reduktion von Kom-

72 Siehe Foucault: Gesellschaft, S.70ff.

73 Vgl. ebd., S.193ff.

plexität, für Varietät und Redundanz im stratifizierten System des Adels. Denn der Adel definierte sich über die Funktion der Kriegführung für seinen jeweiligen König und Kriegsherrn. Entsprechend erhielten die im erfolgreichen Kriegszug Geadelten als Entlohnung ihren Anteil an der Kriegsbeute und insbesondere ihr Land auf den eroberten Territorien. Im Zuge der gewaltsamen Landnahme wurde das personale Gefolgschaftswesen des Krieges durch das territorial manifestierte Lehenswesen supplementiert. Die adlige Kriegerkaste wurde auf diesem Wege im Rahmen eines verstetigten und „befriedeten“ Reiches dauerhaft an die Institution der Monarchie gebunden. Allerdings beschwor diese erzwungene Befriedung vielfältige Konfliktlagen herauf, die gerade das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit prägen sollten. In diesem Kontext entstanden strukturelle und semantische Variationen, die das Verhältnis zwischen der Reichweite monarchischer Herrschaft und deren Grenzen, Einschränkungen und Widerstände innerhalb der tradierten Formation des Adels betrafen.

In Frankreich zeichnete sich dabei spätestens seit dem 16. Jahrhundert vor allem ein Konflikt ab zwischen der exklusiven Souveränität des Königs einerseits und den so genannten *loix fondamentales* andererseits, mit denen der Adel institutionell auf seine traditionellen Privilegien und politischen Vorrechte innerhalb der monarchischen Ordnung insistierte, die nunmehr als Einschränkungen monarchischer Souveränität ins Felde geführt wurden. Im Hinblick auf politische Herrschaft bot die Figur des Königs die Möglichkeit, Herrschaft einerseits analog zu feudaler Grundherrschaft zu personalisieren, sie andererseits jedoch wiederum von dieser zu abstrahieren. In diesem Sinne strebte der König danach, erster *seigneur* oder *seigneur* der *seigneurs* zu sein. In dem Maße, wie daraus eindeutige, auf den König zentrierte Beziehungen zwischen *maître* und *fidèle* resultierten⁷⁴, differenzierte sich in solchen personalen Verhältnissen die Sozialdimension und damit das Politische aus, weil hier Herrschaft nicht mehr als reine Sachherrschaft (in der Sachdimension) wie in feudalen Verhältnissen der stratifizierten Gesellschaft, sondern als politisch-soziale Herrschaft in der Sozialdimension erschien. Denn derartige Verhältnisse erschienen als Ausdruck des „freien Willen“ der Beteiligten, sie wurden also (politisch) als kontingente Entscheidungen zugeordnet. Das Politische dieser personalen Bindungen manifestierte sich demnach nicht zuletzt in den damit verbundenen okkasionellen und strukturell angelegten Loyalitätskonflikten.⁷⁵ Eine besondere politische Virulenz erlang-

74 Vgl. Mousnier: *Institutions*, S.99f.

75 Vgl. ebd., S.102f.

ten diese nicht zuletzt in den bekannten konfessionell geprägten Kriegen und Auseinandersetzungen. Die Monarchie geriet indes zu einer evolutionären Errungenschaft *sui generis* der stratifizierten Gesellschaft, indem ihre Emergenz aus dem Stratum des Adels heraus langfristig eine allerdings stets prekäre Konvergenz territorialer (Sachdimension), personaler (Sozialdimension) und dynastischer (Zeitdimension) Herrschaft herbeiführte. Zudem bildete die Monarchie einen semantischen Nexus zwischen der irdischen gesellschaftlichen Ordnung und einer religiös und eben christlich monotheistisch konstituierten Transzendenz aus. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, inwiefern das Verhältnis zwischen Politik und Religion bis weit ins Spätmittelalter hinein problematisch blieb. Die Monarchie bildete dabei eine sehr prominente und historisch wirkmächtige Instanz, indem sie in der Anwendung der Stratifikation auf sich selbst bzw. in der Einrichtung einer Zentrum/Peripherie-Differenzierung innerhalb des Adels eine semantisch eindeutige gesellschaftliche Spitze bzw. ein gesellschaftliches Zentrum effektiv suggerierte. Dass die Einrichtung der Monarchie auf die gesellschaftliche Stratifikation verwiesen blieb, zeigte sich allerdings schon darin, dass der Adel trotz aller Zwistigkeiten als Fundament der Monarchie betrachtet wurde. Gleichwohl war das Verhältnis zwischen König und Adel umstritten und umkämpft. Die Ausweitung monarchischer Herrschaft musste deswegen im Adel als ihre unbotmäßige Verselbständigung gegen den eigenen privilegierten Status erscheinen. In diesem Sinne trat die später absolutistisch genannte Expansion des monarchischen Staates in letzter Konsequenz als genealogisch folgenreiche Variation, als monumentale Usurpation gegenüber der tradierten gesellschaftsstrukturellen Privilegierung des Adels auf.

Wie die traditionelle gesellschaftliche Ordnung, also die Stratifikation, im Rahmen einer christlichen Kosmologie als gottgegeben betrachtet wurde, so galt dies in besonderem Maße für die Institution der Monarchie.⁷⁶ Basse betont dabei, dass zunächst nicht der Monarch selbst, sondern die Form der monarchischen Souveränität mit einer göttlichen Legitimation ausgestattet war. Erst allmählich ging demnach die göttliche Fundierung monarchischer Souveränität auf deren monarchischen Träger über.⁷⁷ In letzter Konsequenz verweist diese Beobachtung bereits darauf, dass die Formel monarchischer Souveränität die Entfaltung einer Paradoxie darstellt. „Autrement dit, la forme de l’*autorité* vient des hommes, et le fond de l’*autorité* vient de Dieu.

76 Siehe hierzu u.a. Bernard Basse: *La constitution de l’ancienne France*, Paris 1986, S.41ff.

77 Vgl. ebd., S.42f.

Tel est le climat idéologique sous lequel va naître et se développer la royauté française.⁷⁸ Traditionell galt der monarchische Regent (*rex*) als Minister und damit gewissermaßen Stellvertreter Gottes auf Erden, der die christliche Aufgabe der Regierung der menschlichen Seelen innehatte. Die Semantik des Regierens ging mithin nicht nur der Formel monarchischer Souveränität voraus, sondern entsprang dem religiösen Deutungsmuster der christlichen Theologie.⁷⁹ Angesichts dieser religiösen Möglichkeitsbedingung monarchischer Herrschaft konnte also zunächst von einer politischen Souveränität des Königs keine Rede sein. Die Monarchie und mit ihr der Monarch standen gewissermaßen im Schatten des christlichen Monotheismus. Indes konnten sie langfristig davon profitieren, indem sie sich als unabdingbare weltliche Instanz erwiesen, wenn es darum ging, den christlichen Glauben gesellschaftlich zu verankern und territorial zu verwalten. Im Akt der kirchlichen Krönung von Kaisern und Königen manifestierte sich gleichwohl immer wieder symbolisch die ideologische Abhängigkeit der Monarchen von der christlichen Theologie. Allerdings war diese divinatorische Begründung monarchischer Herrschaft effektiv dazu geeignet, den König zunehmend als Souverän innerhalb der weltlichen Ordnung auszuweisen. Die christliche Transzendenz diente gleichsam als Hintergrundbedingung dieser irdischen Souveränität. In einem christlichen Echo auf die antike *pax romana* fungierte die Monarchie zunehmend als religiös abgesicherte Instanz der zumindest partiellen Befriedung adliger Kriegführung und Rangstreitigkeiten, die den unabgeschlossenen agonalen Charakter der gesellschaftlichen Stratifikation innerhalb des oberen gesellschaftlichen Stratums ausmachten. Galt der König in der fränkischen Tradition zunächst lediglich als oberster Kriegsherr und *primus inter pares* in Friedenszeiten, so setzte spätestens seit dem Spätmittelalter eine Verselbständigung der Monarchie ein, die schließlich in der Bodinischen Figur einer umfassenden exklusiven monarchischen Souveränität kulminieren sollte. Letztlich kristallisierte sich die eminent politische Frage heraus, wie und auf welchem Wege der König seine monarchische Souveränität erhält: unmittelbar von Gott oder vermittelt durch die Nation?⁸⁰ Diese Frage verweist dann auf das gleichermaßen historisch bedeutsame wie problematische Verhältnis zwischen Religion und Politik. Während sich dieses Verhältnis, das traditionell eine religiöse Unterordnung der Politik implizierte, die

78 Ebd., S.47.

79 Siehe ausführlich Michel Sennelart: *L'art de gouverner. Du regimen médiéval au concept de gouvernement*, Paris 1995.

80 Vgl. Basse: *Constitution*, S.156f.

jedoch nicht mehr ohne weiteres gegeben war, bereits seit dem Spätmittelalter als höchst konfliktbehaftet erwies, lässt sich in der Renaissance des 16. Jahrhunderts geradezu eine Umkehrung beobachten, im Zuge derer sich die monarchische Politik die Religion aneignete und die gallikanische Kirche territorial unterordnete.

Semantisch orchestriert und durchgesetzt wurde diese Verselbständigung der irdischen monarchischen Ordnung auch und gerade gegenüber der transzendenten christlich-religiösen Ordnungsvorstellung im 16. Jahrhundert im Kontext der Religionskriege unter der Ägide der Gruppe der so genannten *politiques*, die eine Koexistenz der entzweiten religiösen Anschauungen innerhalb eines monarchisch souverän regierten Staates anstrebten. Dieser Gruppe gehörte auch Jean Bodin an, der Autor der *Six Livres de la République* und intellektueller Verfechter der berüchtigten *monarchie absolue*.⁸¹ Die verheerenden Religionskriege boten dieser genuin politischen Strömung die einzigartige Möglichkeit, ihre unter religiösen und insbesondere unter konfessionellen Gesichtspunkten zynische politische Lösung eines gesellschaftlich hypostasierten religiös-moralischen Konflikts im Rekurs auf eine *raison d'Etat*, die den konfessionell zerbrochenen religiösen *Ordo* politisch regenerieren bzw. substituieren sollte, durchzusetzen.

„La victoire des Politiques est la manifestation d’une transformation générale: la promotion de la vie temporelle, des motivations pragmatiques et même intéressées, du critère d’utilité, dont on a vu la traditionnelle dépréciation. En homme politique réaliste, Guichardin accouple souvent l’honneur et l’utilité. Bodin, qui comprend l’économie presque aussi bien que la politique, est l’un des premiers à souscrire à ce changement. En 1566, il répartit les actions en ‚quatre genres: honnête ou déshonnête, utile ou inutile‘. Et il note parfois en marge ‚CDU: conseil déshonnête, mais utile.‘⁸²

In diesem Zusammenhang werden zugleich die Implikationen dieser semantischen Reformulierung des Verhältnisses zwischen Politik und Religion für die gesellschaftlichen Bedingungen der Inklusion von Personen deutlich. So zeichnete sich hier bereits ein erster evolutionärer Schub in die Richtung eines Übergangs von religiös gebundener Inklusionsindividualität hin zu einer politisch gefassten Exklusionsindividualität, der die Wahl ihrer *confession* selbst obliegen sollte, ab.

81 Vgl. Rohou: Condition, S.126f.

82 Ebd., S.130f.

„En France... la victoire des politiques sur les religieux desserre le principal assujettissement des individus, plus libres de choisir leur confession et même un libertinage sceptique. Par ailleurs, la foi devient, plus qu'avant, un engagement personnel.“⁸³

Die hiermit verbundene Emergenz des Politischen im Frankreich des 16. Jahrhunderts umfasst sowohl eine strukturelle als auch eine semantische Dimension. Strukturell entstand eine zunehmend eigenständige monarchische Ordnung, die sich allmählich über die gesellschaftliche Stratifikation legte und hin zur evolutionär unwahrscheinlichen Institution des modernen Staates führen sollte. Semantisch begleitet, orchestriert und forciert wurde diese Entwicklung nicht zuletzt durch die sich seit dem 14. Jahrhundert allmählich und später vehement Bahn brechende Auflösung der absoluten Unterordnung des Politischen im Rahmen der christlichen Religion.⁸⁴ Mehrere historisch relevante Ereignisse unterschiedlichster Art markieren dabei die Emergenz des Politischen als eigenständige Dimension gesellschaftlicher Ordnung. Neben und gleichsam parallel zu den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts stehen dabei die Publikation und Rezeption zahlreicher Werke zur Politik und *raison d'Etat*. Herausragende Bedeutung erlangten in diesem Zusammenhang jedoch zweifellos vor allem Machiavelli und Jean Bodin. Im Folgenden wird zunächst zu klären sein, inwiefern hier von einer Ablösung des Politischen heraus aus seiner Abhängigkeit von der Religion die Rede sein kann und wie das Politische sich überhaupt gegenüber dem Religiösen konstituierte und profilierte.

Im Frankreich des 16. Jahrhunderts herrschte jedoch trotz dieser Differenzierung zwischen weltlicher Politik einerseits und kirchlich verwalteter Religion andererseits weitgehend noch eine gesellschaftliche Selbstbeschreibung vor, die in der hierarchischen Ordnung und Stratifikation der Gesellschaft eine direkte Analogie zur natürlichen Ordnung des wahrnehmbaren Kosmos sah.⁸⁵ Der gesellschaftliche Antagonismus zwischen Adel und Volk wurde dementsprechend z.B. vom Gegensatz zwischen Luft und Erde abgeleitet.⁸⁶ In einer derartigen Homologie zwischen Natur und Kultur bzw. spezifischer zwischen kosmischer und gesellschaftlicher Ordnung äußert sich (noch) ein Gleichklang zwischen der Sach- und der Sozialdimension gesell-

83 Ebd., S.131f.

84 Vgl. ebd., S.118ff.

85 Siehe hierzu Arlette Jouanna: *Ordre Social. Mythes et hiérarchies dans la France du XVIe siècle*, Paris 1977, S.7ff.

86 Vgl. ebd., S.7f.

schaftlich prozessierten Sinns. Allerdings zeichnete sich gerade in der inflationären Verwendung und Wiederholung solcher Analogien bereits ab, inwiefern sich Sach-, Sozial- und schließlich auch Zeitdimension gegeneinander ausdifferenzierten. Besonders deutlich wurde dies in der seit dem 16. Jahrhundert zunehmend akzentuierten mythisch-genealogischen Begründung adliger Superiorität, in der der Einklang der drei Sinndimensionen noch einmal äußerst vehement artikuliert und damit jedoch auch (politisch) exponiert, ja mithin kontingent gesetzt wurde. Denn gerade die Vehemenz der Artikulation deutet ja darauf hin, dass der Einklang der Sinndimensionen und die daraus abgeleiteten semantischen Analogien nicht mehr als selbstverständlich gelten konnten.

Arlette Jouanna zeigt auf, inwiefern besonders seit dem 16. Jahrhundert in Frankreich der gesellschaftliche Status von Adligen (als Personen), ihr soziales Renommee, ihre Reputation und Anerkennung unmittelbar von ihrer Wahrnehmung auch und gerade durch das gemeine Volk abhingen. Gesellschaftliche Sichtbarkeit und *notoriété* konstituierten demnach in erster Linie die Nobilität von Personen, also ihre Zuordnung zum oberen Stratum der Gesellschaft.⁸⁷ In diesem spezifischen Sinn gesellschaftlicher Wahrnehmung und Wahrnehmbarkeit kann also auch von einer ästhetischen Konstitution gesellschaftlicher Ordnung die Rede sein. Zugleich ging mit dieser Aufwertung des allgemeinen Ansehens als entscheidendem Kriterium von Nobilität eine Abwertung der Rolle des Königs für die An- und Zuerkennung derselben einher.⁸⁸ Allerdings trug der Monarch mit seiner Funktion der *justice distributive* auch weiterhin entscheidend dazu bei, die Ordnung gesellschaftlicher Ungleichheit zu bewahren und zu legitimieren.⁸⁹ Zudem kam der König als Vertreter Gottes auf Erden wieder ins Spiel, als der privilegierte gesellschaftliche Status des Adels seit dem 16. Jahrhundert auch verstärkt in einem genealogischen Rekurs auf die alttestamentarisch herausragenden Figuren der jüdisch-christlichen Tradition begründet wurde.⁹⁰ All diese aufwendigen Unternehmungen der Fundierung einer bestehenden gesellschaftlichen Hierarchie deuten jedoch bereits an, inwiefern genau diese hierarchische Ordnung der Gesellschaft nicht mehr ohne weiteres unmittelbar einleuchtete. So schlug sich auch im gesellschaftlichen Alltag das vielfältige Bestreben nieder, die Ordnung und ihre Legitimität zu demonstrieren und gewissermaßen

87 Vgl. ebd., S.67.

88 Vgl. ebd., S.67.

89 Vgl. ebd., S.134f.

90 Vgl. ebd., S.68f.

in ihrer Evidenz sichtbar zu machen. Entsprechend der Semantik einer stratifizierten Gesellschaft, die sich über die Zuordnung von Personen anhand der Unterscheidung Adel/Volk und darüber hinaus durch eine supplementäre ständische Gliederung definierte, kristallisierte sich die gesellschaftliche Ordnung vorrangig an der kommunikativen Referenz der Person und ihrer wahrnehmbaren sozialen Performanz heraus. Dabei ging es entsprechend der differentiellen Bestimmung gesellschaftlicher Ordnung vornehmlich um das Sichtbarmachen der Differenz zwischen Ober- und Unterschichten, also zwischen Adel und Volk. Distinktion wurde so zu einem zentralen Mechanismus der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung des Adels im Unterschied zum gemeinen Volk. Und die sichtbare Distinktion erfolgte über wahrnehmbare Attribute und Dispositionen der Person, also vor allem über Kleidung, körperliches Aussehen, vornehmes Auftreten und Verhalten sowie über Namen und (genealogische) Symbole.⁹¹ Arlette Jouanna macht für das 16. Jahrhundert in Frankreich auf die gestiegene Bedeutung sozialer Distinktion für die gesellschaftliche (=kommunikative) Selbstreferenz in ihrer ästhetischen Repräsentation aufmerksam.⁹² Im Hinblick auf die sozial inszenierte Rolle von Personen konstatiert sie dabei nicht nur eine quantitative Zunahme, sondern auch einen qualitativ veränderten Status infolge eines Übergangs zur selbstreferentiellen und damit ästhetischen Konstitution der gesellschaftlichen Rolle von Personen.

„...le sentiment que la personne qui joue un rôle social est inconnaissable, sauf à Dieu, derrière le masque qu'elle porte ici-bas, tend à s'estomper. L'idée des race postule au contraire qu'il y a une affinité entre la personnalité de l'acteur et le personnage qu'il incarne. [...] Les masques des acteurs ne sont donc pas des signes indéchiffrables; ils renseignent efficacement sur la nature de ceux qui les portent. Aussi est-il parfaitement légitime d'inférer de l'apparence sociale à l'être profond de celui qui en est revêtu.“⁹³

Eine solche ästhetisch elaborierte kommunikative Selbstreferenz sozialer Rollen und Hierarchien, die sich nicht zuletzt aus der Theater-Metapher speiste, signalisiert explizit eine ästhetisch kommunizierte Ausdifferenzierung der Gesellschaft gegenüber ihrer Umwelt. Zugleich wurde diese offenkundige Ausdifferenzierung allerdings semantisch aufgefangen in der seit

91 Vgl. ebd., S.89ff.

92 Vgl. ebd., S.104f.

93 Ebd., S.105.

dem 16. Jahrhundert omnipräsenten *idée de race*, die gewissermaßen als Klammer fungierte, um die zunehmend ästhetisch inszenierte gesellschaftliche Hierarchie und Ordnung wiederum an eine mystifizierte und damit reifierte natürlich-kosmologische Ordnung zurückzubinden.⁹⁴

„Non seulement l'apparence extérieure – vêtements, aspect physique, comportement, ou même simplement position sociale – est perçue comme le signe plausible d'une certaine qualité humaine, mais cette qualité est vue comme naturelle, interprétée comme le résultat d'un déterminisme héréditaire. [...] L'aspect de chaque individu est vu comme un critère pertinent pour reconnaître à quelle espèce socio-naturelle il appartient. Ainsi, les signes extérieurs sont mythifiés, réifiés; ils ne sont pas perçus pour eux-mêmes, mais sont datés de l'évidence et de la nécessité propres à toute réalité voulue et prévue par la nature.“⁹⁵

Zunächst bleibt jedoch festzuhalten, dass der gesellschaftliche *Ordo* im Rahmen einer Analogie zwischen Natur, Kultur und Gesellschaft semantisch etabliert wurde. Hierfür bildete im 16. Jahrhundert eine nahezu universelle Klassifikation gemäß der beiden Prinzipien von Komplementarität und Hierarchie die entscheidende Grundlage.⁹⁶ Die Gesellschaft oder vielleicht besser das Soziale reüssierten gleichsam als artikulierte, signifizierte und kommunizierte Ordnung der Natur. Indem die gesellschaftliche Ordnung aus einer naturgegebenen Harmonie in einer bewussten Analogie zur Musik abgeleitet wurde, ästhetisierte sie sich geradezu.⁹⁷ Daraus, d.h. aus der Notwendigkeit, die natürlich präjudizierte gesellschaftliche Hierarchie sichtbar und semiotisch zugänglich zu machen, resultierte mithin der inhärent inszenatorische und ästhetische Charakter des Sozialen.⁹⁸

„Les signes extérieurs, bien répartis, sont destinés à rendre visible l'intuition de la nature, qui sans cela resterait hermétique à la masse du peuple. Ils sont les éléments d'un langage, ou, pour ainsi dire, d'une traduction en clair d'un message obscur. Le sens de ce message est double: esthétique, fondé sur la complémentarité harmonieuse des ordres; didactique, fondé sur l'exaltation des vertueux, ainsi propres comme modèles

94 Vgl. ebd., S.105.

95 Ebd., S.107.

96 Vgl. ebd., S.108.

97 Vgl. zu einer derartigen ästhetischen Konstitution der Gesellschaft ebd., S.111.

98 Vgl. ebd., S.126f.

et comme guides aux inférieurs. Le dernier sens est le plus important: il indique que le seul ordre digne de l'homme doit honorer l'excellence morale.⁹⁹

Das äußerste sichtbare Zeichen der gesellschaftlichen Hierarchie bildete die Kleidung, und dementsprechend virulent auch in politischer Hinsicht wurden die monarchischen Kleiderordnungen im 16. Jahrhundert.¹⁰⁰ Daneben dienten andere sichtbare Zeichen wie Ehrensymbole, Wappen, Namen und Namenszusätze sowohl der antagonistischen Distinktion besonders des Adels gegenüber dem einfachen Volk als auch der agonistischen Distinktion innerhalb des Adels vor allem in der Form des Duells, dass ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert eine herausragende Rolle für die Distinktion des Adels und seiner ihm eigenen *générosité* spielte. In Verhalten, Auftreten und Performanz sozialer Rollen äußerten sich besonders eindrücklich die vielfältigen selbstreferentiellen Formen der ästhetischen Konstitution gesellschaftlicher Ordnung.¹⁰¹ Daniel Roche widmet sich dieser „Culture des apparences“ eingehend aus kulturgeschichtlicher Perspektive.¹⁰²

Auf jeden Fall formte diese Semiotik des Sozialen auch feudale Herrschaftsverhältnisse mit aus. Im Sinne der konstitutiven wechselseitigen Durchdringung von Mythen wie der einer überlegenen adligen „Rasse“ einerseits und der sichtbaren gesellschaftlichen Realität andererseits generierte sie eine alltäglich präsente ästhetische Selbstevidenz von Herrschaft.

„...la répartition des attributs symboliques permet de lire facilement aussi bien la hiérarchie que la complémentarité qui Ordonnent les groupes sociaux. Ces signes extérieurs, la société au XVI siècle a eu tendance à les multiplier, comme pour mieux se prouver le bien-fondé de la vision qu'elle avait d'elle-même. C'est dans l'analyse de ce processus que l'on découvre à quel point le mythe et la réalité s'influencent réciproquement. Le mythe de l'ordre naturel s'élabore en effet à partir des différences sociales; or, c'est en accentuant ces mêmes différences que la société s'assure de la validité du mythe. [...] Cette propension à sécréter des signes est une des structures de ce type de société. [...] Les privilèges eux-mêmes, qui singularisent chaque ordre et en particulier la noblesse, sont perçus autant comme des signes permettant de reconnaître la hiérarchie que comme des avantages sociaux. De même, l'importance attribuée aux

99 Ebd., S.127.

100 Vgl. ebd., S.127f.

101 Vgl. ebd., S.128f.

102 Vgl. Daniel Roche: La culture des apparences. Une histoire du vêtement XVIIe-XVIIIe siècle, Paris 1989.

droits seigneuriaux et en particulier au cens n'est pas due seulement à leur valeur économique, souvent dérisoire, mais aussi à leur portée symbolique: ils signifient la supériorité du seigneur.¹⁰³

Mithin bildete die Sichtbarkeit von Hierarchien kein bloßes Dekor oder nachträgliche Legitimation bzw. Anerkennung von Herrschaft, sondern materialisierte diese im konkreten Fall und ermöglichte damit überhaupt erst die alltagspraktische Herrschaftsausübung. Dies lässt sich im Sinne einer Mikro-Physik der Macht bis in die alltäglichen feudalen Interaktionen zwischen *seigneur* und *fief* verfolgen.

Darüber hinaus waren Zeichen der Distinktion zwischen Adel und Volk, aber auch und gerade innerhalb des Adels notwendig zur Selbstbeschreibung der stratifizierten Gesellschaft, nicht zuletzt um diese in einer paradoxen Wendung an die vorgeblich natürliche kosmologische Ordnung rückzubinden. Die Figur des Königs und die Institution der Monarchie fungierten dabei als Formen, die einerseits die paradoxe Selbstreferenz der stratifizierten Gesellschaft und insbesondere des Adels als deren oberen Stratum sowie andererseits die Fremdreferenz auf die religiös garantierte natürlich-kosmologische Ordnung umfassten, und zwar inklusive des Ressentiments der unterprivilegierten *roturiers*. Eine entscheidende Formel hierfür war die *justice distributive* des Monarchen.¹⁰⁴ Sie diente dazu, eine an der hierarchischen kosmologischen Ordnung orientierte „gerechte Ungleichheit“ zu gewährleisten und als eigentliche höhere, weil natürlich präjudizierte Gleichheit zu legitimieren. In der Institution der Monarchie drückte sich zugleich der Anspruch des Adels aus, die Gesellschaft als Ganzes zu repräsentieren. So konnte einerseits die antagonistische Verfasstheit der Gesellschaft in der Figur des Königs als *primus inter pares* sublimiert werden, während damit andererseits die agonistischen Rangkonkurrenzen innerhalb des Adels in dem Maße eine genuin politische Virulenz erhielten, wie dem König die Kompetenz zugesprochen wurde, im Rahmen seiner *justice distributive* und insbesondere durch das Mittel der Nobilitierung von Personen und Familien über die gesellschaftlichen Rangordnungen zu „entscheiden“. Deswegen überrascht es auch nicht, dass der König und sein dekorativer Hof innerhalb der Formation des Adels ein kommunikatives Zentrum herausbildeten, das auf den Adel als Attraktor wirkte. Im allgegenwärtigen System der adligen Patronage nahm sich der Monarch mithin als *seigneur* der *seigneurs* aus. Der

103 Jouanna: *Ordre sociale*, S.133.

104 Vgl. ebd., S.134f.

König war damit zunächst vor allem die Spitze der „guten Gesellschaft“ als der einzigen Gesellschaft überhaupt, also des sozialen System des Adels.

5. MONARCHIE, PATRONAGE UND SUBJEKTIVIERUNG DES ADELS

In der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs bis ins 16. Jahrhundert hinein entsprach die asymmetrische Form der Macht, also die Unterscheidung Machtüberlegenheit/Machtunterlegenheit, sehr weitgehend der seriellen Statushierarchie der Stratifikation, also vornehmlich der konstitutiven monumental inszenierten Unterscheidung zwischen befehlendem *noble* und gehorchendem *peuple*. Diese eindeutige Verankerung der Form der Macht in der stratifizierten Statushierarchie wandelte sich dann allerdings mit weitreichenden evolutionären Konsequenzen infolge der Zentralisierung genuin politischer Macht in der sich formierenden absoluten Monarchie seit dem 16. Jahrhundert. Dort – im Zeitalter der Renaissance in Frankreich – gestaltete sich Macht zunehmend in Form von Patronagebeziehungen aus, die zwar weiterhin an den jeweiligen Statusunterschieden der involvierten Personen und Familien ausgerichtet waren, jedoch verstärkt monarchisch zentralisiert und zugleich medial und funktional spezifiziert wurden, und dies in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen wie Kunst, Literatur, Wissenschaft, Religion und eben auch Politik. Dabei machte sich auch semantisch immer mehr der produktive und innovative Aspekt von Macht geltend. Nicht mehr *maître* und *fidèle*, sondern *patron* und *client* bzw. *créature* bezeichneten die entsprechenden Inklusionsrollen in solchen funktional spezifizierten Patronagebeziehungen. In der institutionellen Patronage der Monarchie verschob sich der inkludierende Aspekt der Macht von der traditionellen stratifikatorischen Semantik der *suzeraineté* hin zur genuin politischen Semantik der *souveraineté*.

Im 16. Jahrhundert wurden erstmals relativ umfassend die verschiedenen Titel und traditionellen Privilegien des Adels rechtlich kodifiziert. Zudem und teilweise parallel dazu fand eine neuartige Exponierung des Adels im Zeichen der Monarchie statt. Exemplarisch wird dies an der vielzitierten monarchischen Hofhaltung des Adels gerade seit dem 16. Jahrhundert deutlich. Hierin lässt sich eine genuine Inklusion des Adels eben nicht nur in den monarchischen Hof, sondern darüber hinaus in den entstehenden monarchischen Staat beobachten. Elias beschreibt eben dies als Prozess der Zivilisation, der vornehmlich durch die monarchisch induzierte Modulierung einer gleichsam

institutionalisierten Affektkontrolle des Adels erfolgte.¹⁰⁵ Wie bereits deutlich geworden ist, beruht die hierarchische Gesellschaftsordnung der Stratifikation in einem beträchtlichen Maße auf der kommunikativen Zuweisung von Ehre an Familien und Personen sowie damit korrespondierenden strukturellen Erwartungen an diese. In der stratifizierten Gesellschaft nimmt Ehre mitsamt ihrer Kommunikation hinsichtlich des Status von Personen und ihren Familien einen entscheidenden Stellenwert ein. Der ständische Rang von Personen wird anhand der Zuschreibung von Ehre gesellschaftlich sichtbar kommuniziert. Daran knüpfen sich unmittelbar Zumutungen an die jeweiligen Tugendqualitäten der entsprechenden Personen. An den diskursiven Monumenten und ihren historisch variierenden semantischen Interpretationen, die sich um die Begriffe von Ehre und Tugend herum kristallisieren, lassen sich daher Grundzüge des gesellschaftlichen Selbstverständnisses und des kommunikativen Rekurses auf Personen beobachten.¹⁰⁶

In der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs definierte sich die adlige Oberschicht im buchstäblichen Sinne vornehmlich durch Distinktion. Diese adlige Distinktion und die korrespondierende Ausdifferenzierung einer selbstreferentiellen Oberschicht konstituierte mithin die stratifizierte Gesellschaft. Im Übergang zu funktionaler Differenzierung und mit der Ausdifferenzierung eines politischen Systems anhand des sich formierenden modernen Staates manifestierte sich allerdings seit dem 16. Jahrhundert eine neuartige Form von Systembildung, die indes ebenfalls als Distinktion beschrieben werden kann, und zwar als Distinktion der Politik bzw. des Staates von der Gesellschaft. Die korrespondierende privilegierte Inklusionsrolle war dabei nicht mehr der (traditionelle) Adel (an sich), sondern ein neuartiger Staatsadel, gewissermaßen bereits funktional differenziert in *noblesse d'épée* und *noblesse de robe*. Evolutionär innovativ und genealogisch produktiv schuf diese Inklusionsrolle damit die in Frankreich besonders staatstragende Leistungsrolle der *hommes d'Etat*. Politische Inklusion bedeutete auf dieser Ebene also vornehmlich bzw. ausschließlich zunächst einmal die Rekrutierung von geeignetem Personal für den monarchischen Staat. An der Frage der entsprechenden konstitutiven Attribute, die eine solche Eignung signalisieren sollten, lassen sich besonders gut strukturelle und semantische Verschiebungen im Übergang zu beginnender funktionaler Differenzierung, die sich eben politisch an der Form des modernen Staates etablierte, ablesen. Während die traditionelle selbstreferentielle Distinktion des Adels anhand der Adelsquali-

105 Vgl. hierzu ausführlich Elias: Prozess. u. ders.: Höfische Gesellschaft.

106 Vgl. Rohou: Condition, S.485ff.

tät als solcher und ihrer entsprechenden konstitutiven Attribute erfolgte, bildeten sich im Kontext der Politik und ihrer Semantiken seit dem 16. Jahrhundert funktionale Kriterien der Distinktion einer staatstragenden Elite heraus. In der Rolle der monarchischen Beamten, der *officiers* und *magistrats*, richten sich infolge der Käuflichkeit monarchischer Ämter immer weniger die traditionellen Adligen, sondern vielmehr die durch den Erwerb eines monarchischen Amtes nobilitierten (ehemals) bürgerlichen *roturiers* ein. Diese konstituieren die sogenannte *noblesse de robe* mit den entsprechenden neuartigen Rollenmustern. Oben ist bereits ausgeführt worden, inwiefern seit dem 16. Jahrhundert zunehmend von den monarchischen *officiers* als neuartigem „Vierten Stand“ die Rede war. Unabhängig von der Frage, ob sich eine solche Semantik als tragfähig für die gesellschaftliche Selbstbeschreibung erwies, sind die spezifischen Strukturen der Inklusion von Personen in die monarchische Administration aufschlussreich für die Emergenz des monarchischen Staates aus der stratifizierten Gesellschaft heraus. Auf jeden Fall zeichnete sich die neue *noblesse de robe* im Unterschied zum traditionellen Adel durch eine vor allem juristische Ausbildung aus, die auf ihre jeweiligen Aufgaben im Dienste des monarchischen Staates ausgerichtet war. Die provinziellen Landesherrn gerieten im Kontext der Herausbildung und Etablierung des monarchischen Zentrums ebenfalls in eine neue Lage. So nahmen sie eine wichtige Rolle hinsichtlich der Konstruktion und Neuausrichtung monarchisch induzierter Patronagebeziehungen wahr. Die in diesem Kontext der monarchischen Patronage neue und aufgewertete Rolle der monarchischen *courtiers* stellte eine genuine Innovation des 16. Jahrhunderts in Frankreich dar. Die historische Forschung hat insbesondere in den letzten Jahren untersucht, wie der monarchische Staat im 16. Jahrhundert auf dem stratifizierten System von Patronage- und Klientelbeziehungen errichtet wurde.¹⁰⁷

Die sich im 16. Jahrhundert etablierende Institution der Monarchie bildete dabei ein komplexes Gefüge, innerhalb dessen sich diese Selektionen institutionalisierter Patronage ereignen. Im Zentrum dieses komplexen Gefüges konnte sich offensichtlich das zunächst vor allem in der Form des monarchischen Amtes symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium der Macht allmählich ausdifferenzieren. Macht war traditionell allerdings in seiner konstitutiven Form der Machtasymmetrie zwischen Machtüberlegenheit einerseits und Machtunterlegenheit andererseits integral in der hierarchischen

107 Vgl. Donna Bohanan: *Crown and Nobility in Early Modern France*, Basingstoke 2001, S.57f.

Ordnung gesellschaftlicher Stratifikation dergestalt verankert, dass der jeweilige gesellschaftliche Status von Personen und Familien sich in relationalen Machtasymmetrien gegenüber je anderen Statuspositionen gleichsam abbildete. Gesellschaftsstrukturell bedeutete die Ausdifferenzierung einer adligen Oberschicht mithin, dass diese Machtasymmetrien an den jeweiligen gesellschaftlichen Inklusionsstatus von Personen und Familien gebunden waren. In Gestalt der dazu komplementären und für stratifizierte Gesellschaften durchaus charakteristischen Institution der Patronage existierte das Medium der Macht zusätzlich gleichsam in fluider Form als ein entsprechend asymmetrisch gebauter Mechanismus der Inklusion. Darauf bezogene Selektionen im vollzogen sich dann als „Nutzung von Gelegenheiten“, hier also für die nachhaltige Rekrutierung von Gefolgschaft mit einer ausgeprägten Loyalität, um eine „Konzentration von Macht im Staat“ zu erreichen.¹⁰⁸ Dies verweist dann bereits auf die Funktion der Restabilisierung, die in politischer Hinsicht der frühmoderne monarchische Staat in Frankreich übernahm, indem er mittels der Konzentration der personellen, semantischen und technischen Kapazitäten legitimer Gewaltausübung für Frieden¹⁰⁹ und eine darin implizierte territoriale Unterwerfung seiner Bevölkerung, also letztlich für die evolutionär unwahrscheinliche Möglichkeitsbedingung von politischer Inklusion, sorgte. In diesem Sinne dient der Staat „der Restabilisierung von schon lange vorbereiteten politischen Zentralisierungen.“¹¹⁰ Daran schließt sich indes die Frage an, wie ausgehend von dieser institutionellen Form des monarchischen Staates in Frankreich historisch spezifisch politische Inklusion realisiert wurde. Im Rahmen der Monarchie des 16./17. Jahrhunderts entstanden jedenfalls mit der Patronage neuartige Machtbeziehungen, die damit allmählich aus der Logik der Stratifikation herausgelöst und von religiös-moralisch induzierten transzendenten Bindungen zugleich abgekoppelt und legitimiert werden: Patron/Klient, *maître/ fidèle*, Amtsträger/*privatus*, *créateur/créature* etc.

„Il semble que les relations fidèle/maître et créature/protecteur aient été deux variantes d'une relation plus générale client/patron, la première étant définie par la prédominance des sentiments et la seconde par celle des intérêts. Toutes les nuances pouvaient exister dans ces rapports entre inférieurs et supérieurs, selon la diversité des situations et surtout selon la variété des personnalités; il est difficile de les classer dans des ca-

108 Vgl. Luhmann: Gesellschaft, S.482.

109 Vgl. ebd., S.485.

110 Vgl. ebd., S.489.

tégories trop tranchées, et l'expression d'une affection véritable surgit parfois là où on n'attendrait que les calculs de l'ambition. Il arrive également qu'il soit malaisé de déceler les différences entre les réseaux d'amitié et les clientèles; c'est par degrés insensibles que l'on passait de l'état d'ami relativement indépendant à celui de client. Dans des situations de dépendance, on continuait à utiliser un vocabulaire affectif; tout au plus les mots exprimaient-ils, lorsqu'il s'agissait des relations de fidélité, une intensité émotionnelle – réelle ou feinte – plus grande que dans les relations d'amitié: on parlait alors de ‚dévotion‘, de ‚passion‘, d' ‚amour‘.¹¹¹

Im Medium der monarchisch institutionalisierten Macht trat eine politisch zentralisierte Ämterhierarchie zunächst neben die traditionelle Rangordnung des Adels, dessen politisches Residuum seit dem 16. Jahrhundert der monarchische Hof wurde. Hierin war eine strukturelle Konkurrenz zwischen dezidiert monarchischer Ämterpatronage einerseits und den konfessionell neu ausgerichteten und in den monarchischen Hof inkludierten klassischen Patronagebeziehungen des Adels andererseits angelegt, die offenbar einer systemischen politischen Restabilisierung bedurfte. Und in der Bildung und Erziehung schließlich artikulierte sich eine Präferenz für professionalisierbare Gelehrsamkeit sowie für eine neuartige gesellschaftsfähige *politesse* bzw. eine dezidierte *sociabilité* insbesondere des Adels.¹¹² Darüber hinaus verkörperte schließlich die evolutionär noch auf Stabilisierung hin seligierte dynastische Monarchie die selbstreferentielle Form der Patronage *par excellence*, indem sie die Regel institutionalisierte, monarchische Nachfolger und Regentschaft aus der monarchischen Familie heraus zu rekrutieren.

Die französische Monarchie des 16. Jahrhunderts avancierte gleichsam zu einer universellen Institution der Patronage. Zunächst fungierte eine monarchisch orientierte Patronage gewissermaßen im Sinne eines die verschiedenen Funktionsbereiche übergreifenden Inklusionsmechanismus. Die Monarchie entschied zunehmend darüber, wie Personen unterschiedlichen Status, die indes über ständisch definierte Statusgrenzen hinweg als monarchische Subjekte betrachtet werden, jeweils inkludiert werden. Hierfür griff sie im Kontext der Renaissance des 16. Jahrhunderts auf die in der stratifizierten Gesellschaft gleichsam eingelagerte Institution der Patronage zurück, richtete diese allerdings auf die Figur des Königs neu aus. Daneben weitete sie Patronage dahingehend aus, dass sie diese ebenfalls für die verschiedenen sich herausbildenden Funktionsbereiche nutzte, um auf diese Weise vielfältiges

111 Jouanna: Devoir, S.78.

112 Vgl. Muchembled: Société policée.

monarchisches Personal zu rekrutieren. Insbesondere durch den zunächst ökonomisch motivierten zahlreichen Verkauf monarchischer Ämter und die damit verbundene genuin politische Ämterpatronage trat mithin ein aus der Stratifikation herausgelöstes monarchisch geprägtes Netzwerk neben die traditionellen – in der gesellschaftlichen Stratifikation angelegten – Patronagebeziehungen zwischen König und Adel. Hiermit entstanden gänzlich neuartige Loyalitätsmuster, die das jeweilige verbeamtete monarchische Personal an die Institution der Monarchie banden, während die klassischen Patronagebeziehungen und Loyalitätsbekundungen des Adels gegenüber dem Monarchen in diesem Zusammenhang unter einen strukturell neuartigen Kontingenz – und damit Selektionsdruck gerieten. Denn aus monarchischer Sicht gab es nicht zuletzt infolge der oben angedeuteten zentrifugalen Selektionen der stratifizierten Gesellschaft vermehrt gute Gründe, daran zu zweifeln, dass sich die Institution der Monarchie vorrangig effektiv auf den Adel als solchen stützen könne. Und die innere Konstitution des Adels als solcher bot – wie im weiteren Verlauf dieser Untersuchung noch deutlich werden wird – wenig Anlass, diese Zweifel nachhaltig zu entkräften. Das heißt keineswegs, dass die Monarchie auf die Loyalität des Adels verzichtete, sondern lediglich, dass sie ihre Optionen hinsichtlich der personellen Rekrutierung von Loyalität durch mehr oder weniger gezielte Patronage erweitern konnte. So hat bereits Roland Mousnier auf die weitreichende Bedeutung von Patronage-Beziehungen für die Herausbildung institutioneller Ämter und letztlich auch für die Formierung einer monarchischen Staatsbürokratie hingewiesen.¹¹³ Und aus evolutionstheoretischer Perspektive formulierte Nollmann im Hinblick auf stratifizierte Gesellschaften zutreffend, dass evolutionäre Variationen und korrespondierende Konflikte nicht so sehr aus dem Verhältnis zwischen Adel und Volk hervorgingen, sondern vor allem selbstreferentiell innerhalb der heterogenen Formation des Adels auftraten.¹¹⁴ Die historische Frühneuzeitforschung trägt im Anschluss an Mousnier u.a. diesem Umstand und dieser theoretischen Diagnose Rechnung, indem sie sich zunehmend systematisch solchen Patronagebeziehungen und daraus folgenden Konfliktlagen widmet.¹¹⁵

Innerhalb des Adels wurden Patronage- und Klientelbeziehungen immer bedeutsamer. Allerdings wurden solche Beziehungen nicht mehr ausschließlich im Hinblick auf Rangkriterien, sondern zunehmend auch aus anderen

113 Vgl. Mousnier: *Institutions*, S.107ff.

114 Vgl. Nollmann: *Konflikte*, S.150ff.

115 Vgl. Kettering: *Patrons*.

wie z.B. persönlichen und politischen Kalkülen eingegangen. Bemerkenswert aus heutiger Sicht ist dabei, dass persönliche und politische Interessen insofern konvergierten, als sie in der zeitgenössischen Wahrnehmung kaum voneinander getrennt erschienen. Nicht zufällig avancierte die (politische) Intrige insbesondere am monarchischen Hof zur üblichen und keineswegs illegitimen Form persönlichen Machtstrebens. Nicht dass derartige politische Erwartungen völlig unabhängig von der Stratifikation entstanden, jedoch wurden sie darüber hinaus als Entscheidungen zugerechnet und damit als kontingent erfahren. Nicht mehr allein die Stratifikation, sondern weiterreichende situationale Erwägungen, die in die Auswahl der Klientel mit eingingen, wirkten dementsprechend strukturbildend. Dazu fungierten derartige Situationen als operative Kopplungen zwischen Sozial- und Zeitdimension, die nicht mehr ohne weiteres aus der Sachdimension gesellschaftsstruktureller Stratifikation hervorgingen. In derartigen vielfältig verflochtenen Klientelverhältnissen herrschte eben auch und gerade ein agonistisches Prinzip vor, wenn es den jeweiligen Klienten darum ging, die Gunst ihres „Patrons“ für sich zu gewinnen und umgekehrt. Dies galt allerdings zunehmend beidseitig, wie nicht zuletzt darin deutlich wird, dass ein regelrechter Markt mit semi-professionellen Händlern (*broker*) entstand, die Patrone und Klienten vermittelten.¹¹⁶ Mit der Konfessionsspaltung trat neben die hierarchische Unterscheidung zwischen Adel und Volk, die bislang als bestimmende Struktur der Inklusion fungierte, die konfessionelle Unterscheidung zwischen katholisch und protestantisch in verdoppelter Form hinzu, nämlich – von den zwei Seiten aus gesehen – in Gestalt der Unterscheidung zwischen rechtgläubig einerseits und häretisch bzw. irrgläubig andererseits. Anhand dieser konfessionellen Unterscheidungen wurden nunmehr auch und gerade die traditionellen Patronagebeziehungen beobachtet und entsprechend (neu) ausgerichtet.

Seit dem 16. Jahrhundert etablierte sich die Monarchie schließlich als Institution der politischen Zentralisierung der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs. Dass und inwiefern daraus ein gesellschaftsstrukturell und semantisch durchgreifender Wandel der Inklusion des Adels in der Monarchie hervorging, zeigt die Studie von Jay M. Smith zur politischen Subjektivierung und Inklusion des Adels in das politische System, das sich seit 1600 an der Form des (absoluten) monarchischen Staates in Frankreich ausdifferenzierte.¹¹⁷ Demnach ging die Inklusion des traditionellen Adels in die französische Mo-

116 Vgl. ebd.

117 Siehe Smith: Culture.

narchie und ihre nunmehr genuin politische Subjektivierung nicht nur mit einer semantischen Aufwertung des individuellen Verdienstes, des *mérite* einher, sondern konstituierte die weitergehende Norm, sich verpflichtend in den Dienst der Monarchie zu stellen sowie sich diesbezüglich permanent gegenüber dem König zu verantworten, ja sich dessen beobachtenden und disziplinierenden Blick auszusetzen. Im Sinne Foucaults handelte es sich nach Smith hierbei um eine disziplinierende Norm in einem panoptischen *setting* der Macht, wie es sich besonders evident am monarchischen Hof darstellte. Dem monarchischen Souverän ging es darüber hinaus jedoch seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts darum, dieses Macht-Dispositiv über den Hofstaat hinaus zumindest virtuell auf das gesamte Territorium Frankreichs auszudehnen. Der Adel blieb dabei zwar buchstäblich privilegiertes Subjekt/Objekt, jedoch geriet damit zugleich dasjenige in den monarchischen Blick, das erstmals effektiv seit dem 17. Jahrhundert als Bevölkerung politisch beobachtet und überhaupt erst als politisch relevant konstituiert wurde. Der Adel wurde somit in neuartiger Weise als politisch-rechtlich privilegierter Teil innerhalb einer umfassenden Population Frankreichs inkludiert und subjektiviert. Die diskursive Norm des persönlichen Verhältnisses zum König und eines entsprechenden Dienstes an der Monarchie supplementierte dabei die nunmehr ebenfalls monarchisch attribuierten Privilegien des Adels. Dies wirkte sich effektiv auf die Kommunikation des Adels und auf das adlige Selbstverständnis dahingehend aus, dass sich der Adel zunehmend als monarchisches Subjekt insbesondere am Hof der panoptischen Beobachtung durch den König ausgesetzt sah. Dies induzierte wiederum eine neuartige Selbstbeobachtung des monarchisch inkludierten Adels anhand der diskursiven Norm des *mérite*.¹¹⁸ Die historische Koinzidenz der personalen absoluten monarchischen Herrschaft von Louis XIV durch eine effektiv disziplinierende Inklusion des Adels und der strukturellen Verselbständigung politischer Macht im monarchischen Staat im 17. Jahrhundert schuf neue politische, weil tentativ kollektiv verbindliche Inklusionsstrukturen und veränderte das Verhältnis zwischen Monarchie und Adel sowie damit die Ordnung der Stratifikation grundlegend.¹¹⁹ Die Monarchie modifizierte zunächst systematisch die stratifizierten Inklusionsstrukturen, indem sie diese auf der Basis statistischer (*Etat*) Informationen über die Nobilität von Personen und Familien anhand ihrer jeweiligen Genealogien (*Recherches* von und seit 1666) verrechtlich-

118 Vgl. ebd., S.42.

119 Zur damit verbundenen vielfach beschriebenen Domestizierung des Adels vgl. ebd., S.123.

te.¹²⁰ In der Konsequenz resultierte daraus eine neue politische Ordnung der Inklusion in den Adel, die nunmehr ganz an ihrer institutionellen Anerkennung in der und durch die Monarchie und damit auf Loyalität und Verdienst dieser gegenüber ausgerichtet bzw. abgerichtet war. Damit schuf die Monarchie ein politisch relevantes und effektives Wissen, das wiederum den monarchischen Blick auf das Territorium und insbesondere den Adel als besonders exponiertes Subjekt der Beobachtung ausweitete.¹²¹

Darüber hinaus bildete sich in diesem Zusammenhang insbesondere seit dem 16. Jahrhundert eine gleichsam sozio-semiotische bzw. theatralische Komplementarität aus zwischen der selbstreferentiellen, vornehmlich mit seinesgleichen beschäftigten Formation des Adels im Sinne einer gesellschaftlich repräsentativen Aristokratie einerseits und eines korrespondierenden Publikums dieser repräsentativen Formation andererseits heraus. *Noblesse*, also die gesellschaftliche Berücksichtigung von Personen und Familien als adlig bzw. die Inklusion in den Adel, maß sich zunehmend an der Inszenierung, Wahrnehmung und letztlich kommunikativen Anerkennung eines adligen Kommunikations- und Lebensstils als solchem. In diesem durchaus buchstäblich theatralischen Sinne wurde der adlige Status zu einer genuinen Inklusionsrolle vis-à-vis einem (systemintern) konstruierten Publikum in der gesellschaftlichen Umwelt des Adels. Nicht zuletzt an diesem Sachverhalt knüpfte schließlich die Institution der Monarchie mitsamt ihrem repräsentativen monarchischen Hof als Bühne adliger Selbstinszenierung an. Denn im monarchischen Rahmen wurde nicht nur der adlige Status mehr und mehr institutionalisiert, sondern diese zunehmend rechtlich-institutionelle und politische Inklusion in den Adel am monarchischen Hof ging einher mit der exponierten Fokussierung der gesellschaftlichen (Selbst-)Beobachtung desselben anhand der Unterscheidung Selbstreferenz/Fremdreferenz, die dergestalt wiederum demonstrativ mit der gesellschaftsstrukturellen Unterscheidung zwischen Inklusion und Exklusion korrespondierte.

Der monarchische Staat und die Evolution politischer Inklusion in Frankreich im 17. Jahrhundert hängen dergestalt eng miteinander zusammen, als sich in diesem Kontext eine Verschiebung von personaler bzw. pastoraler Macht zu abstrakter systemischer und genuin politisch-administrativer Gouvenementalität (Foucault) ereignet. Denn seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts zeichnet sich eine semantische Depersonalisierung der Monarchie im Sinne einer abstrakten Konzeption des Staates ab, die eine genuine politische

120 Vgl. ebd.

121 Siehe hierzu ausführlich ebd., S.141f.

Rationalität jenseits personaler Machtbeziehungen konstituiert. Paradoerweise ereignete sich dieser evolutionäre Prozess historisch insbesondere während der hyperpersonalisierten monarchischen Herrschaft von Louis XIV. So ist diese formative Epoche des später so bezeichneten Absolutismus in Frankreich gerade dadurch charakterisiert, dass hier ein traditionales Verständnis personaler Herrschaftsbeziehungen mit einer neuartigen politischen Rationalität der Kommunikation und Beobachtung solcher Beziehungen verknüpft wurde. Die scheinbar abstrakte Rationalisierung von monarchischen Herrschaftsbeziehungen und Dienstverpflichtungen schloss also den Fokus auf Personen (und ihre Rollen) keineswegs aus, sondern setzte geradezu an diesen an. Hier erhellt Foucaults genealogische Perspektive ebenfalls den evolutionären Prozess der Ausdifferenzierung eines politischen Systems an der Form des modernen Staates und verweist auf die entscheidende Rolle sowohl der (politischen) Inklusion von Personen als auch der darin implizierten Subjektivierung im Sinne der diskursiv-praktisch normierenden oder sukzessive auch normalisierenden Effekte. Denn indem der monarchische Adel zunehmend an der Norm des *mérite* gemessen wurde, geriet zumindest potentiell sein tatsächliches von dieser Norm mehr oder weniger abweichendes Verhalten in den Fokus politischer Beobachtung. Mehr noch, der monarchische Staat generierte eine genuin politische Selbstbeschreibung des Adels als einer staatlich institutionalisierten Aristokratie, innerhalb der faktisch divergierende diskursive Normen an diesen adressiert wurden, wie exemplarisch in der politisch-administrativen Konzeption eines Vauban zum Ausdruck kommt.¹²² Der habituelle *esprit de corps* des traditionellen französischen Adels wich damit zunehmend einer eigensinnigen politischen Rationalität. Mit der Formierung des monarchischen Staates ging schließlich die Normalisierung, Entpersonalisierung und Institutionalisierung des (Inklusions-)Status des französischen Adels einher, was diesen in letzter Konsequenz kontingent setzt und ihn der am Staat sich entfaltenden politischen(!) Evolution aussetzt, ja ausliefert, wie die Französische Revolution erweisen sollte.

Im Anschluss an Smith lässt sich zunächst beschreiben, inwiefern die beginnende Ausdifferenzierung der Politik, wie sie sich historisch in der Formierung des modernen Staates manifestierte, koextensiv zur Bildung politischer Leistungsrollen und zur politischen Inklusion eines spezifisch disponierten, weil effektiv normierten Teils des Adels in diese politischen Leistungsrollen evolvierte. Demnach trug die umfassende diskursive Normierung des monarchisch beobachteten, in Dienst genommenen und damit letztlich

122 Vgl. ebd.

subjektivierten Adels entscheidend zur Formierung des (monarchischen) Staates sowohl als monumentale Formel der Selbstbeschreibung der Politik wie auch als Form der politischen Zentralisierung und symbolischen Generalisierung des Mediums der Macht bei. Die Frage bzw. das Problem, das hieraus resultierte, betraf dann die Konstitution des korrespondierenden Publikums dieser in monarchischen Ämtern institutionalisierten Form der Politik. Während die französischen Könige seit Louis XIV ihre Macht weitgehend monopolisierten, indem sie den öffentlichen Verdienst und das Öffentliche überhaupt (*le public*) effektiv definierten als dasjenige, das der König sehen kann, konnte später im 18. Jahrhundert die Paradoxie dieser panoptischen Machtausübung, die das Öffentliche und damit das Politische auf die personale Beobachterperspektive des Monarchen reduzierte, wirkmächtig entfaltet werden.¹²³ Mit der effektiven Normierung und politischen Inklusion des Adels in politische Leistungsrollen war zunächst lediglich die eine Seite der Form des Mediums Macht, die Machtüberlegenheit und ihre Ausübung, geklärt, während die andere Seite der Machtunterlegenheit, also die Seite eines komplementären Publikums zunächst weitgehend überdeckt durch die Semantik einer absoluten Monarchie noch historisch kontingent zur Disposition stand. Bevor im folgenden Kapitel diese Dimension der Ausdifferenzierung des politischen Systems ausführlich behandelt wird, bleibt hier erst einmal festzuhalten, dass die monarchisch geschaffenen politischen Leistungsrollen vor allem in der diskursiv konstituierten Norm des *mérite* dem Potential evolutionärer Variationen ausgesetzt waren, insofern und umso mehr der Verdienst nicht mehr auf die Person des Königs, sondern zunehmend auf die abstrakte Größe der Monarchie referierte. Insofern eine distinkte komplementäre Publikumsrolle der Politik noch nicht vorhanden war, handelte es sich hier um eine höchst ambivalente politische Selbstbeschreibung.

Die politische Zentralisierung, die der monarchische Staat seit dem 16. Jahrhundert noch innerhalb der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs darstellte, brachte seitdem und besonders im 17. Jahrhundert nicht nur mit der so genannten *noblesse de robe* einen der Monarchie verpflichteten gesellschaftlichen Stand hervor, der mit der traditionellen *noblesse d'épée* zuweilen konkurrierte und zuweilen kooperierte, sondern schuf damit ebenfalls eine neuartige Serie politischer Leistungsrollen: die *hommes d'Etat*. Die Inklusion in diese Leistungsrollen, die zwar semantisch noch ganz im Sinne der Stratifikation mit der Nobilitierung der entsprechenden Personen sowie seit 1604, als die sogenannte *paulette* die Erblichkeit monarchischer Ämter regel-

123 Vgl. ebd., S.263ff.

te¹²⁴, auch von deren Nachkommen einhergingen, war insofern genuin politisch, als diese Leistungsrollen in der Form von monarchischen Ämtern institutionalisiert waren. Zunächst dienten diese Ämter sowie ihre nobilitierten Träger indes vor allem der nicht zuletzt finanziellen Selbsterhaltung der Monarchie. Historisch lässt sich allerdings seit dem 17. Jahrhundert zunehmend beobachten, wie diese funktional definierten politischen Leistungsrollen und ihre (mehr oder weniger) politisch kompetenten Träger sich wie dem monarchischen Staat überhaupt gleichsam selbstreferentiell über die reine Administration der Monarchie hinaus neue Aufgaben und Techniken erschlossen, die im Sinne Foucaults eine neue politische Rationalität des Regierens, der Gouvernementalität, konstituierten. Dazu schuf sich diese neuartige Form der Politik mit der Population des französischen Territoriums ein ebenso neuartiges Objekt der institutionalisierten Sorge. In der Form der Politik entfaltete sich die Logik pastoraler Macht zur Rationalität der Regierung, wie sie Foucault analysiert hat, indem sich die Politik komplementär zu ihrer selbstreferentiellen Schließung strukturell dergestalt öffnete, dass sie sich zumindest potentiell für sämtliche Angelegenheiten, den Zustand (*Etat*, Status) dieser Population von Individuen als zuständig erachtete. Systemtheoretisch betrachtet war die Emergenz politischer Leistungsrollen gleichwohl eine notwendige, aber noch keine hinreichende Möglichkeitsbedingung für die funktionale Ausdifferenzierung des politischen Systems. Denn es spricht viel dafür, dass der freilich durchaus langwierige und eben evolutionär höchst unwahrscheinliche Prozess der Ausdifferenzierung moderner Funktionssysteme erst mit der Herausbildung spezifischer Publikumsrollen, in diesem Fall also der Emergenz einer komplementären Publikumsrolle der Politik irreversibel zum Durchbruch gelangte.¹²⁵

6. ZWISCHENFAZIT: VOM EXKLUSIVEN ADEL ZUM ABSOLUTEN SUBJEKT DER SOUVERÄNITÄT IN DER MONARCHIE

Inklusion bedingte in der stratifizierten Gesellschaft stets eine als selbstverständlich unterstellte Loyalität zur gegebenen hierarchischen Ordnung. Indem Inklusion allerdings die Zuordnung von Personen respektive Familien

124 Vgl. Yves-Marie Bercé: *The Birth of Absolutism. A History of France 1598-1661*, New York 1996.

125 Vgl. Stichweh: *Politische Inklusion*.

auf die je gesellschaftlichen Teilsysteme einer ausdifferenzierten Oberschicht, dem Adel, einerseits und eben den nicht-adligen *roturiers*, dem residualen Volk, andererseits, bezeichnete, blieb Inklusion selbst noch sehr weitgehend in der Sachdimension der stratifizierten Gesellschaft verhaftet. Hingegen verweist der Begriff der Loyalität bereits darauf, inwiefern solche Inklusionsstrukturen in der Sozialdimension zunächst unter Kontingenzdruck geraten und demzufolge mit strukturell und semantisch konditionierten und mit der Logik der Stratifikation kompatiblen Loyalitätskommunikationen stabilisiert werden. Stratifizierte Gesellschaften, die aus der adligen Oberschicht heraus ein monarchisches Zentrum ausbilden, stehen vor der Frage, wie sie das Verhältnis zwischen Monarchie und Adel ausgestalten. Genauer steht dabei das Verhältnis der jeweiligen monarchischen Familie zu den anderen und potentiell konkurrierenden adligen Familien zur Disposition. Das Problem der biologischen Reproduktion und anvisierten patrilinearen Erbfolge, das den Adel insgesamt betraf, stellte sich für die jeweilige monarchische Dynastie noch einmal in besonders gewichtiger und gesellschaftlich relevanter Form. Wie gestalteten sich die Inklusionsstrukturen, die in der Sachdimension der stratifizierten Gesellschaft verankert waren, wiederum in der Sozialdimension aus? Offensichtlich erfüllten diesbezüglich die für die stratifizierte Gesellschaft konstitutiven Mechanismen der *fidélité*, der Patronage- und Klientelbeziehungen eine entscheidende Funktion, indem sie Rollendifferenzierungen innerhalb der hierarchisierten Logik einer stratifizierten Gesellschaft ermöglichten. Abstrakter formuliert handelte es sich hierbei um vormoderne Formen von kommunizierter Loyalität, die Rollendifferenzierungen in der Sozialdimension ermöglichten, indem sie diese an den Erwartungsstrukturen der stratifizierten Gesellschaft ausrichteten.

Der Adel als ausdifferenzierte Oberschicht bildete dabei die maßgebliche ständische Formation und das Modell *par excellence* für kommunikative Selbstreferenz, die sich dementsprechend in explizit ständischen Semantiken wie Ehre, Tugend und *générosité* niederschlug. Selbstreferenz und komplementäre Fremdreferenz wurden in der stratifizierten Gesellschaft durch zutiefst immanente Mechanismen feudaler Loyalitäten sowohl innerhalb des Adels wie auch zwischen Adel und Unterschichten ermöglicht und geradezu institutionalisiert. Dieses Arrangement, das entscheidend für Inklusion in der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs war, basierte auf den impliziten Mechanismen personaler und familialer Loyalität. Dabei hingen die prominenten Semantiken ständischer Selbstreferenz wie vor allem Ehre, Tugend und standesgemäße Rechtschaffenheit unmittelbar mit der Semantik von Loyalität, also im wörtlichen Sinne von tradiertem Gesetzestreue, zusammen. So

wurde traditionell jemand als loyal charakterisiert, „qui a le sens de l'honneur et de probité“.¹²⁶ Die kultivierte Selbstreferenz der ständischen Formation des Adels begünstigte allerdings zunehmend auch, wie zuvor ausgeführt, funktional spezifizierte innerständische Rollendifferenzierungen. Diese Rollendifferenzierung führte komplementär dann auch zu differenzierten Loyalitätsmustern. Insgesamt bildet *fidélité* im Sinne einer selbstreferentiellen Loyalität, die idealiter sowohl den eigenen Stand wie auch die ihm angehörenden Personen inklusive des Königs als einer monarchischen Spitze der gesellschaftlichen Formation des Adels umfasste, den konstitutiven Grundzug des Adels im frühneuzeitlichen Frankreich. Doch diese feudale Loyalität hatte darüber hinaus ebenfalls eine freilich hierarchisch patrimoniale fremdreferentielle Seite, die sich auf die je schutzbefohlenen Klienten und Vasallen auch niederen Standes, also auf Angehörige der Unterschichten, richtete. Entsprechend der oben beschriebenen seriellen Inklusion in die stratifizierte Gesellschaft entstanden damit ebenfalls hierarchisch differenzierte Loyalitätsmuster auch außerhalb der Formation des Adels. Insofern die für die stratifizierte Gesellschaft Frankreichs im 16. Jahrhundert paradigmatische Inklusion in den Adel darüber hinaus einen neuartigen exponierten Rollencharakter annahm, entstanden gleichfalls neuartige Kontingenzen im Hinblick auf den grundsätzlichen Modus der kommunikativen Ausgestaltung von Inklusion und Exklusion. Traditionell bedeutete in der stratifizierten Gesellschaft die Inklusion in den Adel, dass bestimmten Personen und Familien qua Herkunft, durch einen demonstrativen adligen Lebensstil sowie eben seit dem 16. Jahrhundert verstärkt qua monarchischer Verleihung des Adelstitels präeminente Attribute und Qualitäten zugeschrieben wurden ganz im Sinne der tautologischen Gleichung: adlig = gut, herausragend, ausgezeichnet. An diese selbstreferentielle Zuschreibung waren allerdings weiterreichende strukturelle Erwartungen an die entsprechenden Personen und Familien geknüpft. So waren diese nicht nur einem allgemein adligen Lebensstil und Verhaltenskodex verpflichtet, sondern darüber hinaus an bestimmte, seit dem 16. Jahrhundert zunehmend rechtlich (normativ) kodifizierte, Konventionen und Regelungen gebunden. Interessant ist aus evolutionstheoretischer Sicht dabei das sich ändernde Verhältnis zwischen kognitiven und normativen Erwartungsstrukturen sowie deren jeweiligen Niederschlag in zeitgenössischen Semantiken. Denn in dem Maße, wie sich Adlige zunehmend an normativen Rollenerwartungen messen lassen mussten, geriet ihr jeweiliger privilegierter Status unter einen intensivierten Kontingenzdruck.

126 Vgl. Rohou: Condition, S.119.

Im Hinblick auf Inklusion ergab sich dergestalt insgesamt im 16. Jahrhundert ein Übergang von einer (quasi familialen) Affinität der adligen Personen und Familien zum Adelsstand, die noch weithin in der Sachdimension verankert war, hin zu in der Sozialdimension ausdifferenzierten Loyalitäten und entsprechenden Rollenmustern. Zwar stellte Loyalität immer schon einen grundsätzlichen Modus kommunikativer Inklusion in der Sozialdimension dar, namentlich in der semantischen Form von *fidélité*, d.h. von zumeist eindeutig asymmetrischen statusgerichteten Beziehungen zwischen Personen höheren und niederen Standes, jedoch blieb sie in der gesellschaftlichen, d.h. hier also in der adligen Selbstbeobachtung etwa bis zum 16. Jahrhundert weitgehend an die für stratifizierte Gesellschaften charakteristische Annahme einer in der Sachdimension gegebenen Affinität zum eigenen Adelsstand gekoppelt. Anders formuliert handelte es sich hierbei um eine zugleich kognitive und normative Erwartungsstruktur, in der davon ausgegangen wurde, dass adlige Personen ihrem Status entsprechend in der Sozialdimension auftreten würden. In dem Maße, wie dies in der gesellschaftlichen Wahrnehmung nicht unbedingt bzw. gar immer weniger der Fall war, ergab sich dann eine Ausdifferenzierung von kognitiven und normativen Erwartungen sowie eine Akzentverschiebung zu wie auch immer semantisch kodifizierten normativen Erwartungen. In der Sozialdimension hieß dies, dass nunmehr Loyalität als genuin normative Erwartung beobachtet und gegenüber der vornehmlich kognitiv erwarteten Affinität, wie sie aus der stratifizierten Gesellschaftsordnung folgte, differenziert wurde. Zugleich ging damit ebenfalls eine zusätzliche Differenzierung verschiedener Loyalitätsmuster und korrespondierender Inklusionsrollen innerhalb der adligen Oberschicht einher, die sich evolutionär von der vormaligen allgemein unterstellten Inklusion in den Adel qua „loyaler Affinität“ absetzte. Interessant ist dabei die Frage, inwiefern sich Loyalitäten seit dem 16. Jahrhundert dabei auch an verschiedenen kommunikativen (symbolisch generalisierten) Medien in der Sozialdimension und damit ebenfalls an entsprechenden Strukturen, operativen Modi und schließlich funktionalen Logiken orientierten. Während hierarchisch serialisierte Inklusion sowie hierarchisierte wechselseitige Obligationen (in der Sachdimension), die der retrospektiv als feudal bezeichneten stratifizierten Gesellschaft inhärent waren, strukturell eindeutige Loyalitäten in der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs und ihrer zeitgenössischen Selbstbeschreibung bis ins 16. Jahrhundert hinein verankerten, änderten sich seitdem sowohl die strukturellen Erwartungen an personale bzw. familiale Loyalität als auch sukzessive das korrespondierende Bild der stratifizierten Gesellschaft von sich selbst dahingehend, dass die vormalig einfach unterstellten Loyalitäten (Bin-

dungen in der Sozialdimension) zunehmend als kontingent erfahren und daher auf Entscheidungen (Bindungen in der Zeitdimension) zugerechnet wurden. In diesem Sinne wurde Inklusion, die bisher in einer unmittelbaren Verknüpfung zwischen Sach- und Sozialdimension, wie sie in der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs bestand, zementiert schien, anfällig für gesellschaftliche Evolution und – wie sich zeigen sollte – insbesondere für politische Evolution im Zeichen des sich formierenden monarchischen Staats in Frankreich.

Hinsichtlich der Form Inklusion/Exklusion in der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs bis zum 16. Jahrhundert ergibt sich aus den bisherigen Ausführungen, dass Sach- und Sozialdimension relativ strikt aneinander gekoppelt waren. Denn die Inklusion in die hierarchisch ausdifferenzierte Oberschicht des französischen Adels transponierte, indem die komplementäre Exklusion aus dem Adel mit der Zuordnung von Personen und Familien zum einfachen *peuple* einherging, die primäre Differenzierung der Gesellschaft, eben die Stratifikation, aus der Sachdimension unmittelbar in die Sozialdimension hinein, und zwar im strukturellen Modus der für stratifizierte Gesellschaften charakteristischen Inklusionsindividualität. Die Differenzierung zwischen Adel und Volk aus der Sachdimension wurde darüber hinaus allerdings in der Sozialdimension supplementiert, und zwar in Form der Unterscheidung zwischen Adel und Publikum. So hing der adlige Status im 16. Jahrhundert zunehmend von der repräsentativen Wahrnehmung und Anerkennung desselben und damit von einer genuinen sozialen Inszenierung ab. In diesem Sinne gingen nicht nur die Unterscheidungen Adel/Volk und Inklusion/Exklusion miteinander einher, sondern zudem ebenfalls die Unterscheidung zwischen operativer Selbstreferenz/Fremdreferenz. Dies manifestierte sich vor allem in der gesellschaftlich omnipräsenten und monumentalen Semantik des sozialen Status von Personen und Familien. Denn im Begriff des Status-Habitus wurden die verschiedenen bestimmenden strukturellen und operativen Unterscheidungen der stratifizierten Gesellschaft gleichsam gebündelt und exponiert: Adel/Volk, Selbstreferenz/Fremdreferenz sowie schließlich Inklusion/Exklusion.

Die Gesellschaftsstruktur des ausgehenden Mittelalters in Frankreich war also primär gekennzeichnet durch eine stratifikatorische Differenzierung in Form der hierarchischen Unterscheidung Adel und Volk mitsamt einer weiteren Stratifikation vor allem innerhalb der Formation des Adels. Wie bei Hegel noch einmal in der geschichtsphilosophischen Herr-Knecht-Dialektik formuliert, repräsentierte der Adel dabei als privilegierter Teil das Ganze. Dies galt weitgehend für eine agrarische Gesellschaft mit vorherrschenden

Herr/Knecht-Interaktionen, die man später „feudalistisch“ nennen wird. Die gesellschaftsstrukturelle Unterscheidung Adel/Volk manifestierte sich mithin – und darin ist ein Bezug zu Hegels späterer Herr/Knecht-Dialektik zu erkennen – vor allem auf der Ebene von Interaktionen und weitergehenden personalen Beziehungen. So wurde in solchen feudalen personalen Beziehungen das Politische als spezifische Form doppelter Kontingenz, wie es in der Ausdifferenzierung der Sozialdimension vor allem gegenüber der Sachdimension impliziert ist, wiederum in der Sachdimension und dort eben in der Form der Stratifikation anhand der Unterscheidung Adel/Volk gewissermaßen aufgefangen. Denn die jeweiligen komplementären Rollen des Herrn und des Untergebenen ergaben sich direkt aus der Verortung beider in der stratifizierten Gesellschaftsordnung und den damit einhergehenden sozialstrukturellen Erwartungen. Die oben skizzierten Paradoxien der Entscheidungen in der Zeit- und in der Sozialdimension stellten sich nicht ein, da das Verhältnis zwischen Herr und Untergebenen als „natürlich“ (fremdreferentiell) in der Sachdimension (Sozialstruktur) gegeben und nicht etwa als kontingent und von Entscheidungen abhängig, also als selbstreferentiell angesehen wurde. Mithin besteht die gesamte feudalistische Semantik darin, personale Herrschaftsbeziehungen vorrangig als Sachherrschaft und sächliche Verfügungsgewalt zu beschreiben und damit die Sozialdimension auf die Sachdimension zurückzuführen. Als Residuum diente dabei die Bindung an das Land, so dass die Untergebenen weniger als Personen denn als supplementäre Objekte des Grund und Bodens erschienen.

Unter solchen strukturellen Bedingungen konnte gesellschaftliche und dann auch spezifisch politische Evolution vermutlich zunächst ausschließlich an der hierarchischen Spitze bzw. in neuartigen Zentren (Städte, Korporationen, Universitäten etc.) der stratifizierten Gesellschaft stattfinden. Spätestens seit dem 13. Jahrhundert, in denen vermehrt Städte und Universitäten gegründet und vom König mit korporativen Privilegien ausgestattet wurden und das Territorium insgesamt an Bedeutung gewann, begann sich allerdings das Bild (der Gesellschaft von sich selbst) zu wandeln. Ein sozialstruktureller Wandel, der sich vielleicht damit beschreiben lässt, dass mit der Stadt/Land-Unterscheidung eine Differenzierung Zentrum/Peripherie neben die bzw. ergänzend zur weiterhin vorherrschenden Stratifikation trat, wurde durch semantische Innovationen begleitet. So ging man in Frankreich und von da aus auch im übrigen Europa dazu über, die stratifizierte Gesellschaft als eine triadische ständische Ordnung zu beschreiben, in der Klerus, Adel und ein residualer dritter Stand jeweils einen spezifischen Ort im irdischen *Ordo* einnahmen. Während sich jedoch die beiden ersten Stände positiv über den Be-

sitz bestimmter monarchisch garantierter Privilegien definierten, ergab sich der dritte Stand gewissermaßen negativ als Rest, wobei indes auch nicht jede Person aus dem Volk ohne weiteres dem dritten Stand zugerechnet wurde. Wie sehr in dieser ständischen Trias noch die Unterscheidung zwischen Adel und Volk durchschien, zeigt sich auch daran, dass diese sich im Klerus wiederholte. Zudem ergab sich eine besondere Position des Klerus aus seiner Funktion des privilegierten Zugangs zu Gott und zur Transzendenz, die wiederum die gesellschaftliche Ordnung insgesamt legitimieren sollte. Mithin supplementierte und stützte nicht zuletzt ein funktionales Deutungsmuster die Ordnung der drei Stände.

In einer primär stratifizierten Gesellschaft herrscht sozialstrukturell die Unterscheidung zwischen einem qua Herkunft herausgehobenen Stratum und der allgemeinen Bevölkerung vor. In der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs wurde dementsprechend grundsätzlich zwischen Adel und Volk unterschieden. Auch in der tripartistischen funktionalen Semantik der drei Stände wird diese binäre Unterscheidung keineswegs aufgehoben. So bildete der Adel den zweiten Stand, der mit der Kriegführung betraut war, der sogenannte Dritte Stand umfasste die große Mehrheit der nichtadligen und deshalb zur Arbeit verpflichteten Personen, während sich im Klerus als erstem Stand, der für die außerweltlichen religiösen Belange zuständig war, die Unterscheidung zwischen Adel und Volk dergestalt wiederholte, dass sich der hohe Klerus ausschließlich aus dem Adel und der niedere Klerus entsprechend aus Personen niederen Standes rekrutierte. Allerdings trat mit dieser mittelalterlichen *Ordo*-Semantik die Zuordnung von Personen auf diese drei korporativen Stände ergänzend zur primären sozialstrukturellen Inklusion hinzu. Und diese ständische Semantik entsteht nicht zufällig, sondern diente dazu, der sich herausbildenden monarchischen Ordnung eine umfassende Legitimation und Stabilität zu verleihen, indem sie analog zum menschlichen Körper und zur christlichen Kirche einen weltlichen *corpus mysticum* mit dem Monarchen als Haupt und mehr noch als verkörperte Einheit beschrieb. In dem Maße, wie die französische Monarchie seit dem 16. Jahrhundert zum monarchischen Staat wurde, in dem der König die exklusive Instanz weltlicher und damit eben vor allem politischer Souveränität darstellte, orientierte sich politische Inklusion, also die Einbeziehung und Berücksichtigung von Personen in den kommunikativen Prozessen politischer Entscheidungen und in der Gesetzgebung, an ihrer institutionell gegebenen Beziehung zum Monarchen. Die Beziehung des Adels zum König war traditionell schon deswegen herausgehoben, weil der König zunächst als *primus inter pares* innerhalb des Adels galt. Das Prinzip gesellschaftlicher Hierarchie, das die Stratifikation

auszeichnet, fand im König eine Spitze, die die Agonalität gesellschaftlicher Ordnung, d.h. vor allem die Rangkonkurrenzen innerhalb des Adels zwar nicht gänzlich aufhob, sie jedoch auf die Monarchie hin ausrichtete und damit gleichsam institutionalisierten Spielregeln unterwarf. So entschied die jeweilige Nähe oder Distanz Adliger und ihrer Familien, letztlich also ihr Zugang, zum Monarchen vielfach und zunehmend über ihren gesellschaftlichen Status und die Möglichkeit, diesen zu verbessern. Dadurch wurde der Adel, dessen ritterliche Tradition kriegerisch-agonal war, noch lange nicht befriedet, sondern seine Rangstreitigkeiten und Fehden richteten sich nun vornehmlich darauf, die Gunst des Monarchen für sich zu gewinnen und sie gegebenenfalls gegen die eigenen Feinde zu mobilisieren. Mit der Monarchie als Institution einer politischen Zentralisierung der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs im 16. Jahrhundert entstand schließlich eine neue Form der kommunikativen Adressierung und damit letztlich (politischen) Inklusion des Adels. Denn der Adel wurde nun nicht mehr ausschließlich in Kriegszeiten und zur Kriegführung vom König angerufen, sondern supplementär dazu immer mehr verpflichtet, seine exponierte Stellung in den repräsentativen Dienst der Monarchie zu stellen. Damit ging zwangsläufig allmählich eine Verschiebung der Selbstbeschreibung des Adels dergestalt einher, als sie nunmehr unmittelbar an die politische Institution der Monarchie und der dieser inhärenten Repräsentation in der Figur des monarchischen Souveräns gekoppelt war. Ja, in dem Maße, wie sich der König, der ja wiederum selbst dem Adel entstammte, sich den Adel im Rahmen der Monarchie unterwarf, instituierte er sich selbst als ein neuartiges absolutes Subjekt, das in der semantischen Figur des *corpus mysticum* die monarchische Ordnung der stratifizierten Gesellschaft überhaupt verkörperte.

War die traditionelle Ordnung, die man später als feudal charakterisierte, schon länger strukturellen Krisen ausgesetzt, so scheint sich in der Renaissance ein weitreichender struktureller und semantischer Umbruch vollzogen zu haben. Vereinfacht formuliert trat innerhalb der adligen Oberschicht an die Stelle der feudalen Beziehungsmuster dasjenige der Patronage. Die alten feudalen und zugleich prekären Loyalitäten des Adels zum König wurden im Prozess der vereinheitlichenden Unterwerfung des Territoriums unter die monarchische Herrschaft zunehmend abgelöst und selektiv restabliert durch vielfältige – nunmehr auf den Monarchen zentrierte – Patronagebeziehungen. Die Monarchie besetzte somit gleichsam das Zentrum der Klientelnetzwerke und unterminierte letztlich die traditionelle Vorrangstellung der adligen Oberschicht, indem sie bürgerliche Personen aus dem dritten Stand für monarchische Ämter rekrutierte und sie mitsamt ihren Familien nobili-

tierte. Semantisch hielt sie dabei noch an der stratifizierten Gesellschaftsordnung fest, indem sie auf diese Weise eine *noblesse de robe* kreierte, jedoch schuf sie zugleich mit der institutionalisierten Form des Amtes eine neuartige funktional spezifizierte Rolle jenseits der traditionellen Ordnung. Denn die Form des Amtes generierte, wenngleich sie nicht von vornherein völlig von den alten Loyalitätsmustern, die aus der Patronage bekannt waren, abgelöst war, eine ganz neuartige strukturelle Ausrichtung von Loyalität zunächst auf die Figur des Königs und dann sukzessive auf den monarchischen Staat. In der Form des monarchischen Amtes wurde schließlich einerseits Macht symbolisch generalisiert und andererseits eine daran gekoppelte Adressierung der entsprechend rekrutierten Amtsträger institutionalisiert.

Insgesamt waren die Strukturen und Semantiken gesellschaftlicher Inklusion in der stratifizierten Gesellschaft Frankreichs im 16. Jahrhundert noch sehr weitgehend auf Inklusionsindividualität ausgerichtet. Zudem gab es noch keine durchgreifende Differenzierung zwischen Interaktion, (Organisation: Staat!), und Gesellschaft. Vor allem der monarchische Hof bildete seit dem 16. Jahrhundert den kommunikativen Mechanismus der strukturellen und operativen Kopplung zwischen Interaktion und Gesellschaft, in dem charakteristischerweise das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Macht gleichsam interaktiv verdichtet fluktuerte, da es noch über keinen systemisch ausdifferenzierten gesellschaftlichen Halt verfügte. Diesen erlangte es erst in dem Maße, wie – ebenfalls beginnend im 16. Jahrhundert – eine dezidierte monarchische Ämterhierarchie die aristokratischen Machenschaften am und um den monarchischen Hof effektiv überformte. Und im Zentrum stand nunmehr das absolute Subjekt des monarchischen Souveräns, in dem sich die politische Zentralisierung der stratifizierten Gesellschaft mitsamt ihrer repräsentativen Selbstbeschreibung als *corpus mysticum* verkörperte. Mit dieser monumentalen Selbstbeschreibung und Inszenierung des monarchischen Subjekts, die zudem durch die supplementäre Vorstellung des Gottesgnadentums transzendent legitimiert wurde, differenzierte sich darüber hinaus an der Spitze bzw. im Zentrum der stratifizierten Gesellschaft eine politische Instanz des kollektiv bindenden Willens aus, und zwar in Form der inhärenten Paradoxie von Souveränität und Willkür.¹²⁷ Inwiefern kann also seit dem 16. Jahrhundert von einer genuinen Institution des monarchischen Staates, die in der stratifizierten Gesellschaft einen evolutionär nachhaltigen Strukturwert gewinnt, die Rede sein? Wie kam es nun zur Ausdifferenzierung von Funktionssystemen und der korrespondierenden Ausdifferenzie-

127 Vgl. hierzu ausführlich Luhmann: Politik, S.340ff.

rung funktionspezifischer Inklusionsrollen? Dass diese Ausdifferenzierungen von Funktionssystemen und Inklusionsrollen, insbesondere das politische System mitsamt dem Staat vor allem im oberen Stratum der gesellschaftlichen Hierarchie, also im Adel ansetzen konnten, ist zwar evolutions-theoretisch einschlägig, jedoch bleibt weithin noch zu klären, wie dies historisch vor sich ging. Entscheidend für diesen evolutionären Prozess scheint mithin der Übergang von Inklusionsindividualität zu Exklusionsindividualität zu sein, der sich zwar nicht ausschließlich, aber doch wohl vornehmlich innerhalb des Adels beobachten lässt. Im Folgenden wird daran anschließend zunächst untersucht, inwiefern die diskursiv hervorgebrachte Differenzierung zwischen sozialen und psychischen Systemen historisch überhaupt erst eine grundlegende Möglichkeitsbedingung der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und der Ausdifferenzierung der Politik in Frankreich darstellte.

